

Das Schwarze Rennen

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung "



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 65 Pf., durch Streifz. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste.

Sie wollen es genau wissen

Verehrter Mr. Roosevelt, wertgeschätzter Herr Weltpräsident!

Es hat schon einmal einen Kaiser von Kalifornien gegeben, das war ein Betrüger; es hat schon einmal einen Kaiser der Sahara gegeben, das war ein Narr; es gibt jetzt einen Weltpräsidenten, das sind Sie. Und wenngleich Ihre Legitimation und Qualifikation auf die gleichen Wurzeln zurückgeht, aus der schon die Autorität der Kaiser von Kalifornien und der Sahara gespeist wurde, so lauschen wir Ihren Manifesten doch mit der gleichen Aufmerksamkeit, die auch den Darbietungen Ihrer geistesverwandten Vorläufer gezollt wurde.

Es fällt uns nun auf, daß in Ihren programmativen Erlassen, die unser künftiges Erden Glück gestalten sollen, die These vom Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht mehr vorkommt, obwohl diese doch gerade der Schlager war, der den Erfolg Ihres Amtsvorgängers Woodrow Wilson begründete und ihm zum geschichtlichen Ruhm des größten Gauers aller Zeiten verhalf.

Bescheidenheit oder?

Sollte dieser Verzicht auf das Attribut „the greatest ...“ ein Ausfluß unamerikanischer Bescheidenheit sein? Bedeutet er Rücksichtnahme auf die gottgefällige Notwendigkeit, die hispanische Bevölkerung von Kuba, Jamaika, Panama und Nikaragua, die Philippinen, die Leute auf Hawaï, die Grön- und Isländer, die Iren, die Malteser, die Zyprioten, die Ägypter, Araber, Syrier, Iranier, Iraker, die Buren, die Inder, die Leute auf den Malinen, einige buntscheckige Völkerschaften, deren Namen uns gerade entfallen sind, und schließlich auch noch die Germans ausnahmsweise nicht nach der eigenen, sondern nach der anglo-judo-amerikanischen Fasson selig werden zu lassen? Oder haben Sie sich am Ende von der traurigen Erfahrung leiten lassen, daß gerade das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Völker eine der kräftigsten Dynamitpatronen war, die das herrliche Gebäude von Versailles zum Einsturz brachten?

Dieser Verzicht war, wie Sie zugeben, eine Konzession an jene zweite und undemokratische Seele, die auch in Ihrem Busen wohnt. Und es ist begreiflich, daß Sie also bemüht waren, uns rückständigen Europäern, über die sich doch gerade das Füllhorn Ihrer numerierten Freiheiten ergießen soll, einen Ersatzköder hinzuwerfen, nach dem wir, unter den Entbehrungen unserer eigenen Entartung schmachtend, lechzend schnappen dürfen.

Sie verheißen uns die Wiedergutmachung des Unrechts, das die Nazis aus purer Zerstörungslust in Europa angerichtet haben, die Wiederherstellung des Status quo mit jenen geringfügigen Verbesserungen, die sich aus der Auflösung des deutschen Volkes in seine sowohl sterilisierten als auch dichtenden und denkenden Bestandteile sozusagen zwangsläufig ergeben werden.

Das ist eine hohe Verheißung, die uns mit Ehrfurcht vor dem Manne erfüllt, der es unternimmt, sie zu verwirklichen. Welch ein Be-

ginnen! Was noch keinem gelang — das Rad der Weltgeschichte zurückzudrehen —, Sie packen es an mit jener robusten Hemdsärmeligkeit, die uns schon an den Bildern Al Capones immer so gut gefiel. Das fühlbare Wollen Ihres erhabenen Geistes tröstet uns leicht darüber hinweg, daß an die Stelle des Selbstbestimmungsrechtes nun Ihr Bestimmungsrecht treten wird, und freudige Zuversicht müßte uns erfüllen, da wir Sie den Faden wieder aufnehmen sehen, der Herrn Wilson entglitt, als ihm in Paris Frau Venus und ihre Stieftochter, die Lues, so böse Streiche spielte. Dem hohen Gemahl der Dame Eleanor wird das nicht passieren können.

Wenn wir es trotzdem unternehmen, Ihren Manifestationen mit gewissen Einwänden zu begegnen, so bitten wir Sie entschuldigend, dessen eingedenk zu sein, daß Europa von eingefleischtem Mißtrauen und Undank erfüllt ist, seit es vor ein paar tausend Jahren schon einmal von einem göttlichen Rindvieh auf die Hörner genommen wurde. Sie werden mit dieser mythologisch begründeten Befangenheit nun einmal rechnen müssen, auch wenn der Bulle zur Abwechslung nur ein hinkender Bison ist. Dafür bieten wir Ihnen, wenn wir mit unseren bescheidenen Einwänden kommen, auch eine Garantie des guten Willens. Wir gehören nämlich jener deutschen Opposition an, mit der der britische Geheimdienst zur Zeit des seligen Mr. Chamberlain so erfolgreich verhandelt hat. Und wir kommen also nicht mit leeren Händen...

Sie genießen durch uns den Vorzug der direkten Fühlungnahme mit jenen europäischen Völkern, die durch eine Kette unseliger Mißgeschicke leider verhindert sind, Ihre Offenbarungen aus erster Hand zu empfangen. Wir haben uns der Mühe unterzogen, Ihre Pläne mit Vertretern aller Volkschichten durchzusprechen, und wir sind somit in der Lage, Ihnen jene Berichte zu erstatten, an deren Abfassung Ihre Konsuln teils durch die mannigfaltigen Aufgaben der Spionage, teils durch beschleunigte Abreise leider verhindert waren. Die Fühlungnahme erfolgte in der gleichen Reihenfolge, in der diese Völker „Opfer des nazistischen Molochs“ geworden waren.

Wenig Anklang

Als erstes verhandelten wir mit den Österreichern. Hierbei ergaben sich leider nicht geringe sprachliche Schwierigkeiten, weil wir in jenem Lande niemand fanden, der die „österreichische Sprache“ beherrscht hätte, jenes Idiom, das in den landläufigen Vorstellungen amerikanischer Politiker eine so bedeutsame Rolle spielt. Wir mußten „deutsch miteinander reden“, wodurch die Wirkung der demokratischen Ideologie gewisse Einbußen erlitt. Dementsprechend wurde auch der von tiefgehender Verständnislosigkeit zeugende Einwand erhoben, daß nach dem von uns in den glühendsten Farben geschilderten Sterilisation des deutschen Volkes in Österreich nur eine Handvoll Getto-



Das trojanische Seepferd

juden fortpflanzungsfähig bliebe. Die Leute waren leider nicht davon zu überzeugen, daß gerade hierdurch ein Prozeß der radikalen Auserwähltheit eingeleitet würde, der das Land zwangsläufig paradiesischen Zuständen entgegenbringen müsse. Sie sind für die Begeisterung augenscheinlich noch nicht reif.

In Böhmen trafen wir einen Mann, den die Verheißung eines durch Schlesien, Sachsen, Ostbayern, die Donaumonarchie, Wien, Oberbayern vergrößerten und wiederhergestellten Benesch-Staates in helle Begeisterung versetzte. Leider konnte das unter einem so glücklichen Stern stehende Gespräch nicht zu Ende geführt werden, weil der Mann von den Wätern jener Irrenanstalt abgeholt wurde, aus der er kurz vorher entsprungen war.

Andere, weniger enthusiastische, dafür aber auch bei guten Verstandeskräften angetroffene Tschechen verdarben uns das Konzept, indem sie darauf hinwiesen, daß schon die alte Tschechoslowakei ihre dreieinhalb Millionen Deutschen und die Slowaken nicht habe verdauen können. Ehe sie an Überfütterung mit noch unverdaulicheren Sachen und Bajuwaren zugrunde gingen, sei Ihnen der gegenwärtige Zustand lieber. Auch sprachen sie von geographischen, wirtschaftlichen und historischen Gegebenheiten, äußerten den überraschenden Verdacht, daß auf längere Sicht das deutsche Hemd ihnen doch näher liegen würde als die amerikanische Jacke, und bewiesen auch sonst einen geradezu penetranten Realismus. Dieses Volk scheint für die Begeisterung wiederum zu reif zu sein.

Eine böse Abfuhr holten wir uns in der Slowakei. Dies ist allerdings auf unsere eigene Ungeschicklichkeit zurückzuführen. Eben in bester Fahrt, die hehren Absichten des Herrn Weltpräsidenten in bezug auf die diversen Freiheiten der slowakischen Nation darzulegen, wurden wir durch den Hinweis unterbrochen, daß der Herr Weltpräsident die Slowakei mitsamt ihrer Zukunft in seinen Manifesten unterschlagen habe. Daran anknüpfend,

erdreistete man sich, zu behaupten, daß man es unter diesen Umständen doch wohl vorziehen müsse, auf die selbststerrungene Freiheit zu setzen. Sie werden mit diesem die erhaltenen Freiheitsbegriffe so schmählich mißdeutenden Volke keine Freude erleben.

Auf ehemals polnischem Boden konnten wir durch geschickte Spekulation auf den dort Heimatrecht genießenden notorischen Größenwahn erhebliche Anfangserfolge erzielen, als wir von neuen polnischen Grenzen sprachen, die sich im Westen bis an die Oder oder gar bis an die Elbe erstrecken würden. Weniger hatte man dort nie erwartet, und wir hatten Mühe, gewisse Aspirationen auf die Rheingrenze im Keime zu ersticken.

Zuerst begeistert . . .

Leider erinnerten sich unsere Gewährsmänner trotz des demokratischen Fusels, den wir ihnen großzügig einflößten, auch der Tatsache, daß Staaten gemeinlich auch eine Ostgrenze haben. Sie versteiften sich auf die Frage, ob der Herr Weltpräsident gewillt sein würde, die östliche Hälfte des einstigen polnischen Staatsgebietes seinem herzinnigen Freunde Stalin notfalls mit Waffengewalt wieder abzunehmen, worauf wir mangels Vollmacht nichts Befriedigendes zu erwarten hielten.

Unser etwas schüchtern vorgebrachter Hinweis, diese leidige Frage erledige sich ja sozusagen automatisch, indem, daß nach dem erhaltenen Weltbeglückungsplan ganz Osteuropa ohnehin dem ordnenden Genius der Sowjetkultur überantwortet würde, wodurch sich über Ost- wie über Westpolen ohnehin die gleichen Segnungen ergießen könnten, löste wider Erwarten ein lähmendes Entsetzen aus.

Als wir zu allem Überfluß noch gefragt wurden, wie sich der Herr Weltpräsident die Lösung der Judenfrage dächte und ob gewisse Garantien dafür beigebracht werden könnten, daß die Juden aus den von den Nazis dankens-

weiterweise eingerichteten Gettos nicht wieder heraus dürften, schließen wir in der beklemmenden Gewißheit, daß diesen Leuten die Deutschen am Ende doch noch lieber sein könnten als Bolschewiken, Juden und amerikanische Präsidenten.

Ihr gütiges Einverständnis voraussetzend, machten wir um Dänemark einen großen Bogen, denn es war vorauszusehen, daß wir dort in plumper Vertraulichkeit gefragt würden, wann der Herr Präsident Grönland und Island aus der westlichen Hemisphäre entlassen möchte.

In Belgien standen wir auf verlorenem Posten, weil der Herr Weltpräsident sowohl die Flamen als auch die Wallonen in seinen Manifesten zu erwähnen vergessen hatte, so daß es nicht klar war, wer gegen wen die verheißenen Freiheiten vertreten sollte. Wir stießen hier wieder einmal auf die bedauerliche Dickfelligkeit der Europäer, die alle Probleme immer so behandelt wissen wollen, wie sie sind, und nicht in jener großzügigen Vereinfachung, in der sie sich im Hirne eines Farmers aus dem goldenen Westen ausmalen.

Wir konnten zwar darauf hinweisen, daß schon Wilson Schlesien, Sirmien, Syrien und Sizilien miteinander verwechselt hatte, ohne daß diesen Landschaften daraus sichtbare Nachteile erwachsen wären, aber die Leute verharren in ihrer stierackigen Wortklauberei.

Den Franzosen die Rheingrenze zu verheißen, war dagegen eine reine Freude, hatten sie doch seit Luitpold danach gestrebt, um sie jetzt aus den freigebigen Händen des Herrn Weltpräsidenten endlich empfangen zu dürfen. Die Rede troff auch wie Honigseim von unseren Lippen, als wir den Franzosen ausmalten, daß sie dank der Großzügigkeit des Herrn Weltpräsidenten dazu ausersehen seien, unter seinem höchstselbigen Kommando in der verheißenen Zukunft Überversailles' in kameradschaftlicher Verbundenheit mit den Sowjets den europäischen Polizisten nicht nur für England, sondern sogar für die Vereinigten Staaten spielen zu dürfen. Hier ist aber zu bemerken, daß wir nur deshalb keine Prügel bezogen, weil wir uns im letzten Augenblick noch als Deutsche ausweisen konnten.

Wankelmütig, wie diese Leute nun einmal sind, erklärten sie in drohendem Tonte, sie hätten es verhältnismäßig satt, für fremde Geldsäcke den Dummen zu spielen. Auf die Freiheiten pfiffen sie, sie hätten von der eigenen Liberté vorderhand genug. Auf die Leute ist kein Verlaß.

Auch bei den Kroaten entgingen wir nur mühsam dem Furor dinaricus, als wir ihnen in glühenden Farben ausmalten, wie unter des Herrn Weltpräsidenten schützender Hand ein neues, freies Großserbien wiederentstehen würde. Ihre an die erhabene Adresse des Herrn Weltpräsidenten gerichteten Aufforde-

rungen können in diesem Bericht nur deshalb nicht wiedergegeben werden, weil in der dortigen Landessprache die umschreibende Kennmarke 'Götz von Berlichingen' nicht vorkommt, so daß man gezwungen ist, sich der unmittelbaren Einladungsformel zu bedienen.

Nach solchen Erfahrungen durften wir es unterlassen, auch noch die Strapazen einer griechischen Reise auf uns zu nehmen oder gar unsere Kampfkameraden, die Finnen oder die Freiwilligen aus Norwegen und den Niederlanden, um Rat zu fragen, war doch eine Steigerung des Erlebens guten Gewissens nicht mehr zu erwarten. Auch drängte es uns, endlich den großen Erfolg einzuheimsen, der den Herrn Weltpräsidenten für alle bisher vorgetragenen Einwände entschädigen wird.

Im Untersuchungsgefängnis zu Lublin, wo er der Wechselfälschung, des Taschendiebstahls, der Devisenschiebung, der Zuhälterei und noch einiger weiterer Lappalien wegen vorübergehend festgehalten wird, gewährte uns Herr Chaim Israel Delanowitz Royzenfeld eine Unterredung. Er erklärte auf Anhieb sein zweihundertprozentiges Einverständnis mit allen Plänen des Herrn Weltpräsidenten, versicherte Sie seiner unbegrenzten Hochachtung, versprach jede denkbare Unterstützung, nannte Sie den einzigen wahren Europäer und deutete an, daß die völlige Kongenialität Ihrer und seiner Anschauungen sich nur durch eine Geistes- und Blutsverwandtschaft von geradezu mystischer Innigkeit erklären lässe.

Weniger Kräfte – mehr leisten!

Ein Betriebsführer klammert sich nochmals an die Lanze, die wir schon mehrmals für die armen, geplagten — inzwischen aber doch schon etwas erleichterten — Lohnbuchhalter geritten haben:

„Heute sehe niemand ein, so schreiben Sie, weshalb Beiträge für die Rentenversicherung, zur Krankenkasse, zum Reichsstock für Arbeitseinsatz und die Abzüge der Lohnsteuer bisher nicht nach einheitlichen Richtlinien berechnet wurden, da sie doch allesamt von der Höhe des Lohnes abhängig seien.

„Welchen Lohnes? — höre ich da den bedrängten Lohnbuchhalter stöhnen und herzlich wünschen, es möge doch wenigstens endlich einmal so weit kommen, daß für die vielen nach verschiedenen Gesichtspunkten zu erhebenden Abzüge die gleiche Lohnhöhe grundlegend sei. Wenn Sie diesen Wunsch von vornherein als erfüllt annehmen und schon mit der Vereinfachung der Abzüge anfangen wollen, dann sind Sie schon um eine Station zu weit...“

Und der Betriebsführer belehrt uns, daß es da beispielsweise noch eine eigene, höchst komplizierte Wissenschaft gibt, die sich um nichts anderes rankt als um die Frage, ob und wie die „Sachbezüge“ der Arbeiter (in den Zigarettenfabriken die Freizigarren, in den Pralinenfabriken die Freipralinen usw., zur Lohnsumme hinzugerechnet werden).

Nach der Gewerbeordnung ist zwar jede Auszahlung des Lohnes in Sachwerten verboten, und die Betriebe gewähren diese geringen „Werte“ daher nicht als Lohn, sondern als Geschenk. Trotzdem betrachten die Sozialversicherungsträger die Freizigarren als Bestandteil der Lohnsumme — woraus sich nun der folgende, nur für den Außenstehenden, für die Betroffenen aber weniger ergötzliche, kräfte- und papierfressende Wirrwarr ergibt:

„Mit der ausdrücklichen Begründung, die Freizigarren seien ein Bestandteil des Arbeitsentgelts — was die Gewerbeordnung wiederum verbietet —, wird die Verpflichtung auferlegt, die Freizigarren dem Lohn zwecks Errechnung der Abzüge zunächst einmal hinzuzurechnen. Aber nicht für alle Abzüge besteht diese Verpflichtung; auch nicht für alle Gesellschaftsmitglieder (z.B. verzichtet die Angestelltenversicherung darauf), auch nicht für die ganze Tabakindustrie (z.B. nicht für einzelne Zigarettenfabriken), auch nicht für die ganze Lebensmittelindustrie (z.B. wohl für das Freibier in den Brauereien, aber hinwiederum nicht für Freipralinen in Pralinenfabriken), aber das kompliziert die Sache ja immer noch weiter.“

Wehe, wenn Fräulein Müller oder Herr Schulze bei der Lohnberechnung durcheinanderwirft, wo angerechnet werden muß und wo es nicht zu werden braucht. Auch ist man bei der Bewertung der Freizigarren kein Unmensch gewesen: es handelt sich um Pfennigbeträge — aber das ist ja abermals wieder eine Komplikation: mit 85 Pfennigen zu rechnen, macht

beispielsweise mehr Arbeit, als mit einer Mark zu rechnen.

Und nicht bei allen handelt es sich dann gleichmäßig um 8 Pfennige; es geht nach Arbeitstagen, und jedesmal muß nachgeprüft werden, ob keine Fehltage vorliegen, die, multipliziert mit der zuständigen Anzahl Freizigarren (aufpassen! bei Freizigarillos gilt wieder ein anderer Bewertungssatz!), abzuziehen sind . . .“

Diese orgiastische Kleinkrämerei sei 1932 erstanden worden, weil man mit den „erwarteten Riesensummen“ das Defizit der roten Mifwirtschaft decken wollte. Später habe man trotz verheißungsvoller Ansätze die Abschaffung immer wieder vergessen und erst unlangst habe ein Mann aus der eigenen Branche für die Beibehaltung mit der Begründung plädiert, „dadurch werde dann auch die Unfallrente jeweils entsprechend höher“ — eine Begründung, mit der man allerdings alles begründen könnte, nur nicht den Sieg der Vernunft.

Die Vernunft gebietet, daß ein Mann grundsätzlich nur einen Lohn erhalten kann, daß das, was die Steuerbehörde als Lohn ansieht, auch für die Sozialversicherung und für alle übrigen Beitragsempfänger eben „der Lohn“ ist, und daß nicht jede Körperschaft von sich aus bestimmen kann, was sie unter „Lohn“ zu verstehen wünscht. Denn es ist nun einmal eine deutsche Lebensfrage, daß und ob es uns gelingt, Millionen Menschen, die in der überorganisierten Verwaltung der nationalen Arbeit eingefroren sind, freizubekommen und in den Arbeitsprozeß selbst wieder einzutreten; das gegenwärtige, im Kriege besonders fühlbar gewordene Mißverhältnis zwischen

produktiver und unproduktiver Arbeit wieder günstiger zu gestalten.

Der Staat hat den Weg der Vereinfachung längst beschritten. Staatssekretär Reinhardt hat einer Anzahl vereinfachender Maßnahmen gerade auf dem Gebiet des Lohnabzuges ein Geleitwort vorangestellt, in dem er sich zu dem Fernziel eines Einheitsabzuges bekannte, der alle Steuern und Beiträge in einem Aufwaschen enthalten sollte.

Auf dieser Linie liegen auch Vorschläge zur gemeinsamen Festsetzung der Reichs- und Gemeindesteuern, die Magistratsdirektor Dr. Karl Fritzer, Wiener Neustadt, im „Reichsverwaltungsblatt“ gemacht hat. Auf diesem Gebiet sieht es ja zurzeit noch so aus, als ob Staat und Gemeinde feindliche Brüder wären, die sich nicht über den Weg trauen.

Die Erhebung der Grund- und Gewerbesteuer geschieht beispielsweise so, daß das staatliche Finanzamt zunächst einmal einen Gewerbe- oder Grundsteuer-Mißbetrug ermittelt und diesen dem Steuerpflichtigen in einem Mißbescheid mitteilt. Ein Doppel des Mißbescheides geht an die Gemeinde. Die Gemeinde ermittelt aus dem Mißbescheid nach ihrem jeweiligen Hebesatz die Steuer und stellt dem Steuerpflichtigen nun den Steuerbescheid zu.

Daß hier doppelte Arbeit ziemlich nutzlos getan wird, liegt auf der Hand. Das Finanzamt, das mit der Ermittlung der Mißbeträge für beide Steuerarten ohnehin den Hauptteil der zu leistenden Arbeit vollbringt, könnte ohne fühlbare Mehrarbeit mit dem Mißbescheid auch den Steuerbescheid ausgeben, der Bearbeiter braucht die verschiedenen Hebesätze der Gemeinden nur von einer Tabelle abzulesen. Zugleich wäre für den Steuerpflichtigen auch das Einspruchsverfahren wesentlich erleichtert.

In Zahlen ausgedrückt

Welche Kräfte allein durch diese Vereinfachung einzusparen wären, kann man deshalb leicht errechnen, weil die Realsteuern in der Ostmark bereits früher vom Staat erhoben worden sind. Das Steueramt einer Stadt von 40 000 Einwohnern kam damals mit zwei Beamten aus — heute sind am gleichen Ort elf Mann beschäftigt! Fritzer rechnet aus, daß allein in den 465 Städten des Reiches mit 10 000—50 000 Einwohnern durch die Vereinfachung der Grund- und Gewerbesteuererhebung 3700 Arbeitskräfte nebst noch 6 790 000 Mark an Gehältern eingespart, bzw. für wichtige Zwecke freigemacht werden könnten.

Man wird Fritzer auch nur schwer widersprechen können, wenn er meint, daß die Bürgersteuer in ihrer Eigenschaft als Gemeinde-Einkommensteuer ohne große Mühe als Zuschlag zur Reichs-Einkommensteuer erhoben werden könnte. Den staatlichen Finanzämtern entstünde durch die Berechnung des Zuschlags nach den Hebesätzen der Gemeinden nur geringe Mehrarbeit, die Gemeinden hingegen könnten die Kräfte sparen, die z.Zt. mit der Festsetzung, Anforderung und Einziehung der Steuer befaßt sind. Hierher gehört auch die Frage der Kir-

chensteuer. Ihre Einziehung belastet die staatliche Finanzverwaltung in zunehmendem Maße, da sich die Personenkreise, die zur Staats- und Kirchensteuer herangezogen werden, längst nicht mehr decken. Auch die Auffassungen über die Steuerpflicht gehen erheblich auseinander. Die Kirchen führen in ihren Listen vielfach Personen als steuerpflichtig, die vor dem Gesetz nicht steuerpflichtig sind.

Dadurch wird das Ermittlungs- und Einziehungsverfahren des Staates mit nutzloser Mehrarbeit belastet, während es den ohnehin listeführenden und veranschlagenden Kirchen gewiß nicht schwerfiele, auch die Einziehung der Steuern und etwaige Auseinandersetzungen mit Ihren Angehörigen in eigene Regie zu übernehmen.

Gewiß sollen den Vereinfachungsbestrebungen nicht etwa gegenwärtig tätige Steuerbeamte geopfert werden. Niemand denkt daran, sie etwa mit Gewalt in andere Berufe umzuschulen. Es ist schon sehr viel getan, wenn durch eine Zug um Zug erfolgende Vereinfachung die Voraussetzungen dafür geschaffen sind, daß die im Frieden zu erwartenden Aufgaben von einem gleich großen und nicht weiter anschwellenden Beamtenkörper gemeistert werden können.

Schwarz auf Weiß

In einer der letzten Folgen haben wir der „Neutralität“ des Schweizer Nachbarn einige passende Worte gewidmet, des einzigen Landes, das sich vom Kampf gegen die bolschewistische Weltpest ausschloß und für den Abwehrkrieg Europas gegen die tödliche moskowitische Gefahr nicht nur nicht einmal eine schone Geste, sondern auch noch hämische Betrachtungen übrig hatte. Wir erwähnten dabei auch ein Zeitungsinserat, das den „Geist“ der schweizerischen „Neutralität“ aufs beste kennzeichnet.

Es erweist sich nun, daß die Echtheit des Dokuments angezweifelt wurde, als zweckmäßig, das Inserat in Faksimile zu veröffentlichen. Es erschien drei Wochen nach dem Beginn des Abwehrkampfes gegen den Bol-

Bellevue

Ein seltenes Filmereignis, das von weitesten Kreisen mit größtem Interesse aufgenommen wird!

Der letzte Russen-Film

der in die Schweiz gekommen ist

Die sieben Tapferen

Besser als irgend etwas anderes deckt dieser Film die Moral, die körperliche Verfassung, sowie die ungeheure Zähigkeit und Todesverachtung der russischen Menschen auf!

Ein echter Sowjet-Russen-Film

mit allen großen Vorteilen ausgestattet, die schon immer für Russenfilme besitzend waren!

Russisch gesprochen, deutsch/französ. getitelt.

Die Unterzeile lautet: „Besser als irgend etwas anderes deckt dieser Film die Moral, die körperliche Verfassung sowie die ungeheure Zähigkeit und Todesverachtung des russischen Menschen auf.“

schemismus in der Morgenausgabe der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 16. Juli 1941.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ ist die weitverbreitetste aller Schweizer Tageszeitungen, sie gilt als Sprachrohr der schweizerischen „Demokratie“ und ist nicht etwa ein obskures Kommunistenblättchen, bei dem man es begreiflich findet, wenn es ausgerechnet die „Moral“ der Bolschewiken verherrlichen wollte. Auch das „Bellevue“-Theater ist nicht irgendein Winkelklopp, der an die niederen Instinkte der Unterwelt appellieren muß, sondern eines der ersten Lichtspielhäuser Zürichs.

Der Lobgesang auf das von Moskau aufgebotene asiatische Untermenschentum — der ja auch im Textteil zu vernehmen ist und in diesem Inserat nur etwas stärker akzentuiert wird — klingt allerdings weniger überraschend, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Chef-Redaktor des Blattes der Oberfreimaurer Willy Bretscher ist, ein Busenfreund des emigrierten „Vorwärts“-Juden Stämpfer.

Es dient auch dem deutschen Verständnis für das Wesen der schweizerischen „Demokratie“, wenn man sich die Geldgeber des Schweizer Filmwesens etwas näher ansieht, die, sei es auf dem Umweg über das Inserat, sei es auch auf etwas direkterem Wege die Geldgeber der Schweizer Demokratenpresse sind.

Neunzehn Filmproduktions- und Verleihgesellschaften — und viel mehr dürfte es in dem kleinen Lande wohl kaum geben — sind in der Hand von Männern, zu deren Kennzeichnung man lediglich die Namen anzuführen braucht. Diese Erzschweizer heißen: Rößfeld, Rapaport, Aaron Palivoda, Lévy, Glickmann, Burstein, Berlin, Guggenheim, Kady alias Kadischewitz, Rosenthal, Wechsler, Weißmann-Rosenkranz, Zalchoupine, Hawelski, Marmonier, Reichstein, Hirsch, Brandenburger, Markus, Rosenstein, Rosenstein, Chiel Weißmann.

Der Machthaber der Filmreklame heißt Rosenstein-Brum.

Die bekanntesten Theaterbesitzer heißen Rosenthal, Brandenburger, Canti, Cellier, Goldfarb, Rosenstein-Brum, Roman Brum und Rewinzen. Wilhelm Tell hätte seine Freude an diesen Eidgenossen gehabt.

Hauptredakteur: Gustav d'Alquen
Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH (Zentralverlag der NSDAP), Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. 5. 1940 gültig.

KAMPF um CHERSON



An verschiedenen Teilen des wichtigen Schwarzmeershafens haben Flakabteilungen und Sturmgeschütze der Waffen- \mathbb{H} in blitzschnellen Vorstößen die Küste erreicht und nehmen nun Fahrzeuge, auf denen die Sowjets versuchen, aus der Stadt zu entkommen, unter Feuer. — Bild rechts: Inzwischen steht die Infanterie bereit im heftigen Straßenkampf. Um jedes Haus, um jede Mauercke muß gerungen werden, ehe die Bolschewisten vernichtet sind. — Bild unten: Als der Abend hereinbricht, haben die schweren Waffen bereits zahlreiche sowjetische Kriegsfahrzeuge im Hafen in Brand geschossen, die wie Fackeln auf dem Wasser schwimmen



Noch halten sich in den Trümmern zerstörter Stadtteile, besonders in den ausgebrannten Bahnlagen, vereinzelte Gruppen des Feindes, die zähnen Widerstand leisten. Im Kampf Mann gegen Mann müssen diese letzten Stellungen ausgeräumt werden. Der Hafen ist frei! Am nächsten Morgen sind auch die letzten Widerstandsnester ausgehoben, Cherson — von der Waffen- \mathbb{H} genommen — ist in deutscher Hand

Aufnahmen: \mathbb{H} -PK. Augustin

hart und heiß war der Weg ans Schwarze Meer, kampferfüllt die Tage und Nächte dieses Vormarsches, dessen ersehntes Ziel die Küste des Schwarzen Meeres bildete. Es ist begreiflich, daß die Sowjets gerade diesen wichtigen Hafenplatz an der Mündung des Dnjepr mit besonderer Hartnäckigkeit bis zum äußersten verteidigten. Aber so hart der Widerstand auch gewesen war, der Stolz in der Brust eines jeden Mannes der Waffen- \mathbb{H} , die in diesem Kampfabschnitt eingesetzt war, daß gerade er und seine Kameraden mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe betraut worden waren, machte auch die verzweifeltesten Verteidigungsversuche der Bolschewisten zunichte. Ohne den Gegner auch nur so weit zur Ruhe kommen zu lassen, daß er sich fester im Gelände einnistete, drängten die Vorausabteilungen der Küste zu, rissen Bresche um Bresche in die feindlichen Linien, bis sie endlich das Glitzern der weiten Wasserfläche vor Augen sahen: Das Schwarze Meer. So blitzartig war dieser Schlag gegen den Schlüsselpunkt an der Dnjeprimündung vor sich gegangen, daß die Sturmgeschütze, die Flak und die Panzerjäger an verschiedenen Stellen feindliche Kriegsfahrzeuge, die vollbeladen durch dieses letzte Tor der Flucht zu entkommen suchten, vernichten konnten. In der Stadt selbst mußten Sturmbataillonen im Kampf Mann gegen Mann um jedes Haus, um jeden Steinhaufen kämpfen. Aber als Cherson endlich fest in deutscher Hand war, da erlebten viele von ihnen an den Empfangsgeräten der Nachrichtenabteilungen die stolze Stunde, am nächsten Tage im Wehrmachtbericht von der Einnahme dieser wichtigen Hafenstadt durch die Waffen- \mathbb{H} zu hören, und diese Gewißheit, daß die Heimat ihre Männer auf jedem der heißen Kämpfe begleitet, ist der schönste Dank für den höchsten Einsatz.



Wer stirbt für Moskau?

Die Geschichte des Kommunismus von Thomas Moore bis Stalin hat der Welt eine Unzahl theoretischer Auslassungen über die Form einer vollendeten Organisation des Lebens für die menschliche Gesellschaft beschert. Die kommunistische Theorie kann es für sich in Anspruch nehmen, mindestens die gleiche Produktion hervorgebracht zu haben im Bereich des Literarischen wie irgendeiner Glückseligkeitsdogma religiöser Prägung. Allein dieses Ergebnis an verbrauchtem Papier und ausgewählter Druckerschärfe verrät schon die Ursprünge des Kommunismus, verrät die jüdische Vaterschaft, weil sowohl seine konstruktive Ideologie wie auch seine Dialektik ihre Quellen im talmudischen Denken besitzen. Es wäre überflüssig, diese Tatsache heute noch an Hand von Einzelbeispielen zu beweisen, weil die Sterbestunde des Kommunismus gekommen ist, der sich selber im militanten Bolschewismus von Moskau durch das Bündnis mit London und Washington bedingungslos verraten hat.

Wir müssen diese Feststellung treffen, weil wir sonst Gefahr laufen, den gewaltigen Kampf Großdeutschlands mit dem Bolschewismus unter falschen Voraussetzungen zu sehen, weil wir Gefahr laufen, dem Gegner im Osten ein Gesetz des Handelns zu unterschieben, das er allein auf Grund seiner jüdischen Führungselemente nicht besitzen kann. Das alte Klopstockwort, daß wir gegen die anderen gerechter seien als gegen uns selbst, trifft die deutsche Grundeigenschaft, dem Gegner im Kampf den Wert der eigenen Art zuzuerkennen.

Moskau selbst hat, als der Kampf im Osten begann, mit einem jüdischen Taschenspielerkunststück seine Propaganda radikal umgestellt und jongliert seit dieser Zeit unentwegt in Rundfunk und Presse mit den Begriffen Vaterland und Patriotismus. Nachdem über zwei Jahrzehnte die jüdisch-kommunistische Journaille gerade diese beiden Begriffe ununterbrochen mit ätzendem Spott übergossen hatte — unvergessen sei das Buch von Tucholski "Deutschland über alles" —, nachdem Millionen in Rußland als Patrioten im Glauben an ein russisches Vaterland in den Kerken der GPU verblutet sind, wird plötzlich diese Vergangenheit aus der kommunistischen Ideologie weggeschwommen, und die verfeindeten Ideale leuchten seltsam schreidend auf der roten Fahne.

Die Ursache der Härte

Hat damit der bolschewistische Kampf plötzlich sein Ethos bekommen? Kämpfen nunmehr die Armeen Woroschilows, Timoschenkos und Budjennys für ein Ideal? Stirbt der eingegrabene Soldat, der angebundene Baumschütze im Bewußtsein einer wirklichen Sendung? Trägt ihn ein Glaube?

Wer als Soldat im Osten steht, wer die gewaltigen Vorstöße miterlebt hat, durch die in der ersten Phase des Ostfeldzuges der bolschewistische Aufmarschplan zerschlagen wurde, der kennt die Härte des Kampfes. Es hieße die Ehre jedes gefallenen Kameraden beleidigen, wollte man aus falschem Siegesbewußtsein heraus auch nur einen Tag des Kampfes beschönigen. Aber gerade der deutsche Einsatz zerreißt täglich und ständig den Moskauer Propagandaschleier mit harter Faust.

Ohne hier auf wesentliche strategische Erwägungen eingehen zu wollen, muß dennoch für den Ostfeldzug immer wieder auf die zu überwindenden Räume hingewiesen werden, die dem Verteidiger grundsätzlich mehr Möglichkeiten bieten als dem Angreifer. Gelände, Straßenverhältnisse, Klima, alles — das sind Faktoren, die für jeden Waffengang bestimmende Beiträge zum Guten oder zum Schlechten liefern. Bezeichnend für die gegnerische Grundhaltung ist ja auch, daß diesen Umweltbedingungen propagandistisch ein weiter Raum gewährt wird. Churchill und Stalin haben sich davon Entscheidungen erhofft. Sie haben in ihren Überlegungen aber eins nicht beachtet, daß diese äußeren Härten bei uns die innere Kraft nicht nur nicht lähmten, sondern steigerten. Jede kommende Schlacht im Osten wird immer klarer zur Vernichtung der bolschewistischen Armeen führen.

Die Tatsache, daß die deutschen Armeen nach neun Wochen die Erfolge des Weltkrieges im Osten allein im Landgewinn um das Doppelte und Dreifache überholt haben,

Die Pflege der Milchzähne
ist genau so wichtig
wie die der bleibenden.

Chlorodont
weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

weist auf die Schwierigkeit hin, bei diesem Krieg Vergleiche zwischen 1914—17 und heute zu ziehen. Wenn gerade der Weltkriegssoldat, der heute zum zweitenmal im Osten kämpft, den Kampfgeist der zaristischen Armees mit der Härte des bolschewistischen Widerstandes vergleichen wollte, so käme er aus seinen rein soldatischen Feststellungen zu falschen Folgerungen über die Hintergründe. Einmal standen die Feldzüge des Weltkrieges noch gewissermaßen unter historischen Traditionen, die ihre letzten Gründe in einem artgleichen Rittertum hatten. Allein in den Siegerstaaten von 1918 kam durch das jüdische Element der politischen Drahtzieher, durch das Börsenamt von Versailles, die alttestamentarische Note des vernichtenden Hasses auf. Der Waffengang war nur noch Funktion einer "höheren" Politik geworden. Vorspiel, Ausgangsstellung, Basis.

Der militante Bolschewismus von heute ist aber durch die jüdische Führung zur letzten Blüte eines uns vollkommen artfremden Vernichtungswillens herangereift. Die ritterlichen Traditionen sind zu Ende. Wir dürfen nie ver-

gessen, daß die höhere Führung des alten Zarenreiches und seiner Armee unserer Art näher verwandt war als den eigenen Völkern. Und gerade diese Erkenntnis führt zu der anderen Feststellung, daß zwischen dieser alt-russischen Führung und vielen Elementen in der Truppe politische Spannungen bestanden, die schließlich zur russischen Revolution und zum Waffenstillstand von 1917 geführt haben.

Aus den Revolutionären und der Revolution von 1917 ist der Sowjetstaat von heute entstanden. Wir dürfen nie vergessen, daß es die gleichen jüdischen Ideologien und die gleichen Juden waren, die die alte Armee zersetzen, die das Zarentum und damit das alte Rußland waffenlos gemacht haben. Schon jetzt dürfte klar werden, daß auf einem solchen Boden nichts wachsen kann, das der inneren Fundierung deutscher Wehrhaftigkeit gleichartig ist. Treue und Ehre, die metaphysischen Voraussetzungen jedes germanischen Soldatentums fehlen. Denn der kommunistische Materialismus kennt keine metaphysischen Werte. Er kann sie auch nicht in neunwöchiger Rundfunkpropaganda schaffen.

Vernichten oder bezahlen

Der Materialismus kennt nur eine Mechanik der Masse und der Gewalt. Diese Mechanik kann natürlich jedes Ausmaß annehmen. Denn im materialistischen Denken ist die größte Zahl der beste Garant. Die Zahl ist Glaube, Ehre, die Zahl ist Gott. Aber die Zahl ist ohne Geist, ohne Idee, ohne Ethos.

Der Rottendorf der Waffen-SS, der mit ein paar Handgranaten einen 52-Tonnen-Panzer angeht und außer Gefecht setzt, der Unteroffizier, der allein mit seinem Geschütz einen Panzerangriff zum Stehen bringt, jene sechs SS-Männer, die bis zum Tod die Flanke ihrer Kompanie gegen einen übermächtigen Feind sichern, jeder deutsche Soldat drüben im Osten zerschlägt täglich den materialistischen Götzen Zahl!

Stalin und seine Clique dachten nur in Zahlen. Überpanzer, gemessen in Tonnenzahlen, Legionen von Flugzeugen, hundert und aber hundert Divisionen und in der Strategie die Hoffnung auf die Kilometer, und wenn sie auch im Rückzug zwischen Feind und Freund gelegt werden, immer nur Zahlen, Zahlen wie in den Bilanzen der jüdischen Bankiers, Zahlen wie in Organisationen der Komintern, Zahlen und wieder Zahlen!

Im Angriff die Kalkulation, daß vielleicht nach der dreieinhalbzigsten Welle dem Deutschen die Munition ausgeht, im Rückzug die Hoffnung auf den Raum!

Wir sehen, auch im Todeskampf kommt der kommunistische Materialismus nicht über sich hinaus. Und so entschleiert sich auch der treibende Hintergrund im sowjetischen Widerstandswillen. Wem man keine inneren Werte geben kann, den sucht man zu bezahlen! Vernichten oder bezahlen, wir kennen diese alte jüdische Praxis im kleinen und im großen. Wer sich nicht kaufen läßt, der wird ausgetilgt. Wer aber bezahlt wird, hat sich um diesen Lohn verkauft.

Wir haben uns drüben im Osten hundert- und aber hundertmal gefragt, sterben die Menschen wirklich für diese elende Existenz, die ihnen das Arbeiter- und Bauernparadies bietet? Wir haben immer wieder die Gefangenen gefragt, bis sich uns aus ihren Aussagen das Bild des materialistischen Systems runde. Deutschland hat seine Stärke auf der Ehre des Berufs

aufgebaut, die Träger des Staates, die Träger der Waffen in Deutschland sind nicht die Nutznießer des Reiches.

Sowjetrußland hat sich die Träger seines Systems gekauft, es hat sich drei Stände geschaffen, die es zum Aufbau seines mörderischen Vernichtungswillens brauchte, es hat sich den ausgesuchten Spezialarbeiter, den Parteifunktionär und den Offizier gekauft. Diese drei Stände sind heute in ihrer Existenz auf Gedeih und Verderb mit Moskau verbunden. Es mutet grotesk an, zu erfahren, daß in der bolschewistischen Armee Offiziere und Unteroffiziere noch draußen an der Front eine bessere Verpflegung erhalten als die Mannschaften, grotesk im Hinblick auf das Gleichheitsgeschwafel, aber es ist die logische Folgerung des ganzen Systems.

Die alte Novemberparole, daß der Krieg bei gleichem Lohn und gleichem Fressen schnell vergessen sei, hat sich eben nur bewährt, solange man links der Macht stand. Die Revolutionäre von einst haben ja nicht für eine sozialistische Verteilung der Verantwortung und der Pflichten gekämpft, sondern allein für ihre eigene Besserstellung.

Genau wie den demokratisch-plutokratischen Konzernen jenseits des Kanals und überm Atlantik der Krieg das Geschäft bedeutet, genau so ist die Weltrevolution in Moskau ein Unternehmen auf wirtschaftlicher Basis. Ihre Träger bis hinunter zum Unteroffizier der Sowjetarmee, bis zum Funktionär auf dem kleinsten Dorf, sind die Nutznießer. Für Kommissare, Offiziere und Unteroffiziere war noch Verpflegung vorhanden, wenn die Truppe schon drei Tage hungrte. Die Truppe war nur Masse, nur Zahl, nur Objekt. Aber die Klammer dieses Organismus, die Funktionäre, die mußten wissen, was sie am System verdienten und was sie mit diesem System verlieren werden. Bei der Truppe die getrennte Küche für den Träger der Macht, erzog das nicht wunderbar den einfachen Mann zur Linientreue. Wenn er Unteroffizier wird, dann gehört er zu den Bevorrechten. Aber um es zu werden, mußte er Väterchen Kommissar zu Gefallen leben und — Gefallen sterben!

„Wohlstand“ heißt Unterwerfung

Genau so überall: auf dem Dorf gehörte neben den verfallenen Blockhäusern das einzige Steinhaus bestimmt dem Ortssowjet. Der Staatkommunismus, das Kolchossystem mit seinem Sklavendienst um die Naturalien des einstmaligen Bodens ließ den Wert des Geldes, den Stand des Gehaltsempfängers besonders erstrebenswert erscheinen.

„Wohlstand“ in Sowjetrußland heißt restlose Unterwerfung, bedingungsloses Verkaufen an die Machthaber im Kreml. Sie alle, die diesen Weg in den 24 Jahren des Bolschewismus gegangen sind, kennen keine Überzeugungstreue, sie alle wissen aber, daß mit dem Bolschewismus für sie alles fällt, was ihnen das Leben lebenswert erscheinen ließ. Und aus der Anschauung des Materialismus sind es nur die äußeren Dinge, sind es keine inneren Werte.

Ob Rothschild für sein Gold die Welt in Brand steckt oder jene Führungsschicht Sowjetrußlands bis zur letzten Patrone kämpft und stirbt, die Motive sind die gleichen. Die Masse

zwischen diesen Ständen ist nur Zahl, Objekt in der Hand derer, die heute sterben müssen, weil ihre Existenz mit dem System zusammenhängt, weil sie gekaufte Funktionäre und nicht Träger einer Idee oder gar eines völkischen Prinzips sind. Sie wissen, das Leben in der Masse, so wie sie es im eigenen Land sehen, ist noch schlimmer als der Tod, sie wissen aber auch, daß sie sich ganz verkauft haben an ihre Geldgeber, denn nicht umsonst überwacht der Kommissar den Offizier, nicht umsonst quittiert das System dem Säumigen seinen Fehler mit dem Genickschuß.

Shylock besteht auf seinem Schein, er hat sein gutes Geld gegeben. Er kassiert, kassiert bis zum letzten Atemzug.

Der Bolschewismus hat den russischen Menschen nicht umgestaltet, er hat ihn nicht härter oder gar größer gemacht, er hat ihn auf Tod und Leben verschachert.

Wer stirbt für Moskau im Kessel der deutschen Vernichtungsschlachten? Die Zahlen und die Bezahlten

Kriegsrecht bricht Privatrecht

Der Eigentümer eines kleinen Betriebes in Bochum muß Ende 1939, da seine Fachkräfte eingezogen sind, seinen Betrieb schließen und auf Kriegsdauer als Angestellter in einem fremden Betrieb unterschlüpfen. Unter solchen Umständen muß auch die Lebensführung eingeschränkt werden. Die 5-Zimmer-Wohnung erweist sich als kostspieliger Ballast. Man wird also auch hierin bescheidener werden und eines oder zwei Zimmer abvermieten.

In Bochum sind Wohnräume ebenso rar wie anderswo, möblierte Zimmer sehr begehrt. Ihre Hergabe ist für den, der es kann, geradezu nationale Pflicht, denn wer einem im Kriegseinsatz stehenden Manne Unterkunft gewährt, hilft selbst mit, den Krieg zu gewinnen. Hier trifft sich also das persönliche Bedürfnis des Wohnungsinhabers mit den Bedürfnissen der Volksgemeinschaft. Der Wohnungsinhaber gibt daher bekannt, daß er ein Zimmer zu vermieten habe.

Nun meldet sich der Hauseigentümer und legt gegen die Unter Vermietung Verwahrung ein. Dem Mietvertrag zufolge sei jedes Unter Vermietete verboten.

Der Wohnungsinhaber antwortet mit dem Hinweis, daß es im Krieg und angesichts der Wohnungsnot unverantwortlich sei, für zwei Personen fünf Räume in Anspruch zu nehmen. Er weist ferner darauf hin, daß er bereits durch amtliche Stellen aufgefordert worden sei, ein bis zwei Zimmer zu vermieten. Auf seine damalige Entgegnung, das Unter Vermietete sei ihm durch den Mietvertrag verboten, habe man ihm erwidert, "daß es heute in Deutschland keinen einzigen Hausbesitzer mehr gäbe, der eine solche Anordnung trafe; sollte dieser Fall jedoch eintreten, so möge er dies den zuständigen Stellen melden".

Darauf antwortet nun nicht mehr der Hauseigentümer, sondern bereits der Rechtsanwalt: „Fritz Koch, Rechtsanwalt und Notar.“

Im Auftrage von Herrn Dr. med. Fickermann teile ich Ihnen . . . mit, daß sich meine Partei nach wie vor an den Mietvertrag hält, wonach Unter Vermietung nicht gestattet ist. Die Umstände, die Sie für die Begründung der Unter Vermietung angeben, können den Vertrag nicht aufheben. Falls Sie gegen den Mietvertrag verstößen sollten, wird meine Partei die Vertragsfolgerungen daraus ziehen . . .“

Die Umstände, die den Vertrag nicht aufheben können, das sind immerhin: Krieg, Wohnungsnot, Kriegseinsatz, nationale Notwendigkeit. Es ist das alte Lied: man hat einen Fetzen Papier in der Hand und verschärft sich dahinter gegen die dringlichen Ansprüche der Volksgemeinschaft.

Wir würden diesen Fall trotzdem kaum der Erwähnung wert halten, wenn er nicht die grundsätzliche Deutung des Eigentumsbegriffs berühren würde. Der Fall an sich bleibt belanglos, weil es den zuständigen Behörden keine Mühe bereitet wird, den juristischen Drahtvau des Hauswirts und seines Rechtswählers mit souveräner Gelassenheit niederzuwalzen und über einen vom Verfügungsrecht berechtigten als verfügbar bezeichneten Wohnraum nun auch wirklich zu verfügen. Aber gerade durch diesen Vorgang würden und müssen die natürlichen Grenzen des Eigentumsbegriffs deutlich sichtbar werden.

Niemand kann über sein Eigentum so verfügen, daß dies den Interessen des Volksgemeinschaften zuwiderläuft. In Friedenszeiten mag sich die Verkündung eines solchen Grundzettels so anhören, als wolle die große Mehrheit durch die Macht des Staates die arme Kleine Minderheit, den wehrlosen einzelnen vergewaltigen. Der Krieg macht es deutlicher, daß es hier gar nicht um eine Machtfrage, sondern um einen sittlichen Anspruch der Volksgemeinschaft geht. Denn der Hauseigentümer wäre sehr wahrscheinlich nicht mehr Eigentümer, wenn Staat und Volksgemeinschaft diesen Krieg — mit oder ohne seine freundliche Zustimmung — nicht führen würden.

Durch jeden Krieg, der für die Verteidigung der nationalen Freiheit, der Unversehrtheit des Bodens und der Wahrung des Besitzstandes geführt wird, sichert und erkämpft die Gemeinschaft auch den Besitz des einzelnen, und es heißt, die Undankbarkeit zum Prinzip erheben, wenn es ihm gestattet wäre, den Besitz nun gegen die Interessen der Volksgemeinschaft oder gar so einzusetzen, daß die Kriegs- und Abwehrbereitschaft des Volkes beeinträchtigt würde.

Das Kriegsleistungsgesetz ist nicht der Grund, es ist nur die Folge dieses wahrhaft sittlichen Anspruchs. Sollte es irgendwo Lücken aufweisen, so wird man durch sie nicht schlüpfen können, ohne auf das Halt des sittlichen Anspruchs zu stoßen.

Wenn Millionen Blut und Leben einsetzen, wird ein Hausbesitzer schließlich noch auf die Rechtswirksamkeit einer belanglosen Bestimmung verzichten können.

Die Schuh polier mit Kavalier

Für die Waffen-SS

Nachtgefecht am Dnjepr

SS-PK. Wir haben noch nie einen solchen Fluß gesehen wie den Dnjepr, denn er ist in nichts vergleichbar mit den Strömen der Heimat. Er beansprucht ein riesiges Bett, führt aber um diese Zeit wenig Wasser, und die Sandbänke in seinem Unterlauf sind zahlreich und scheinbar zufällig wie die Windungen eines Hirnes. Einmal versteckt er sich zwischen hohen, gelben Lößwänden, dann wieder lädt er weit aus und formt die Landschaft nach seinem ungehemmten Willen. Trockenes Gebüsch umfaßt in Kilometerbreite seine Ufer, darüber stehen fremde Vögel mit schwirrendem Flügelschlag in der Luft, und es kann gut möglich sein, daß auf seinem Grunde gewaltige Fische lauern, die nie gefangen werden.

Wir stehen jetzt schon einige Tage an seinen Ufern, die menschenleer und unberührt erscheinen. Eine Nacht hat es allerdings gegeben, in der sich drei Stunden lang der Knall unzählter Schüsse an den hohen Uferwänden brach, der Schein von Bränden in der kaum bewegten Wasserfläche spiegelte und alles in der Umgebung zu einem gespenstischen Leben erwachte.

Das ist in einer der ersten Augustnächte gewesen. Am Nachmittag waren die ersten deutschen Soldaten am Unterlauf des Dnjepr erschienen. Sie hatten keinen Blick für ihre Umgebung, sondern zogen schwitzend und fluchend ein Pakgeschütz durch den knöcheltiefen, weißen Sand des Ufers, nicht anders, als sie es bei einer Übung auf dem Truppenübungsplatz zu tun pflegten. Nur der Insasse des deutschen Aufklärers, der kurze Zeit über dieser Gruppe schwieb, mag angerührt gewesen sein von der Eigenartigkeit dieses Augenblicks, da er deutsche Soldaten tief unter sich als vorderste Spitze zum Unterlauf des Dnjepr vordringen sah, eine kleine Gruppe in dieser ungeheuren Landschaft, tausend Kilometer von der Heimat entfernt. Keiner von ihnen richtete sich auch nur einen Atemzug lang mit schmerzendem Rücken auf, um sich mit einem Blick auf diese seltsame Landschaft zu sagen, daß jetzt wohl ein Ziel erreicht wäre, ein Meilenstein auf einem weiten Wege.

Keiner hatte Zeit, sie quälten sich ab mit ihrem Geschütz, und als sie es gegen 5 Uhr nachmittags gut getarnt im Gebüsch des Flußufers in Stellung gebracht und ihre Schützenlöcher ausgehoben hatten, aßen sie Brot und Leberwurst und stäpften gegen 8 Uhr abends mit Waffen, Feldflasche, Pfeife und Zigaretten in ihre Stellungen. Alles sprach dafür, daß es eine ruhige Nacht geben würde. Niemand hatte etwas dagegen, und aus manchem Erdloch scholl bis in den späten Abend hinein leises Gespräch und unterdrücktes Lachen.

Bis es drei Uhr nachts wurde und der Posten des SMG-Trupps auf dem breiten, flachen Strom einen großen Schatten herabkommen sah. Der Mond schien hell, und so war dieses seltsame Boot in seinen Umrissen schon von weither erkennbar. Es sah im ganzen harmlos aus, so als ob es sich um einen großen, flachen Kahn handele, der von einer schweren Deckslast tief hinabgedrückt würde. Aber da war das dumpfe Geräusch einer schweren Schiffsmaschine zu hören, das Deck schimmerte im Mondlicht wie Stahl und — verdammt — dahinter kamen ja noch zwei von diesen rätselhaften Kähnen, in Kettlinie und in gleichem Abstand!

Der Posten weckte den Unterführer, und der befahl, es einmal mit einer MG-Garbe zu versuchen, dann würde das Ding sich schon irgendwie zu erkennen geben. So ratterte das MG los, und seine Garben prasselten auf das eiserne Deck, prallten ab und pfiffen mit dem hohen Singen von Querschlägern über den Fluß hinüber ins Unbekannte. Dann herrschte wieder Stille, während die Männer am Ufer angestrengt in die Nacht horchten, ob sich etwas melde. Getrappel vieler Füße auf dem Deck, unterdrückte Rufe. Das waren doch militärische Kommandos? Und da blitzte es schon von drüben auf, eine MG-Garbe rauschte, weit von den Männern entfernt und aufs Geratewohl geschossen, in das Gebüsch des Ufers.

Jetzt war das Boot nahe herangekommen und deutlicher zu erkennen. Ein Panzerturm stand auf dem Deck, er war bestückt mit schweren Geschützen, die sich drohend zum Ufer hinstreckten, um ein noch unbekanntes Ziel zu suchen. Es war ein Kanonenboot, ein Monitor von stattlicher Länge. Endlich herrschte Klarheit. „Pak — Feuer frei!“ brüllte der Geschützführer.

Das vordere erste Kanonenboot erhielt die ersten Treffer, kam dann außer Schußweite und verschwand wild um sich feuern hinter einer Flußkrümmung. Dort geriet es in das zusammengefaßte Feuer einer schweren deutschen Batterie, die sich am Ufer eingegraben hatte und das Boot unter direkten Beschluß nahm. Es wurde in kürzester Zeit so schwer beschädigt, daß seine Besatzung es gegenüber der Artilleriestellung auf Land setzen mußte. Aber seine Geschütze feuerten weiter. Die Batterie hatte durch das aufzuckende Mündungsfeuer ihre Stellung verraten und lag zwei Stunden lang unter dem schweren Feuer der drei Boote, die je zwei 15-cm-Geschütze, mehrere 9,7-cm-Geschütze, Flak und auch Pak an Bord hatten. Es gab aber wie durch ein Wunder nur einen Leichtverwundeten, wenn auch die um jedes Geschütz gezogenen hohen Erdwälle von den pausenlos einschlagenden schweren Geschossen des Gegners allmählich eingeebnet wurden.

So hatte sich das stille Ufer des Dnjepr mit einem Schlag in einen feuerspeienden Gürtel verwandelt. Der fünfte Schuß des Pakgeschützes schlug als Volltreffer in die Maschinenanlage des zweiten Kanonenbootes. Es glitt, bewegungsunfähig geschossen, langsam an der Pakstellung vorbei und landete in etwa 1000 Meter Entfernung am jenseitigen Ufer, wo es bis in die Morgenstunden hinein unter schwerem Feuer der Batterie und der Pak lag, aber auch kräftig antwortete. Der dritte Sowjet-Monitor versuchte längsseits zu gehen, um zu sehen, was es noch zu retten gäbe. Er nahm drei Pakgeschütze über, dann wurde es ihm aber zuviel, er machte los und verschwand mit einigen schweren Treffern im Leib stromaufwärts, die Mannschaft des zweiten Kanonenbootes ihrem Schicksal überlassen.

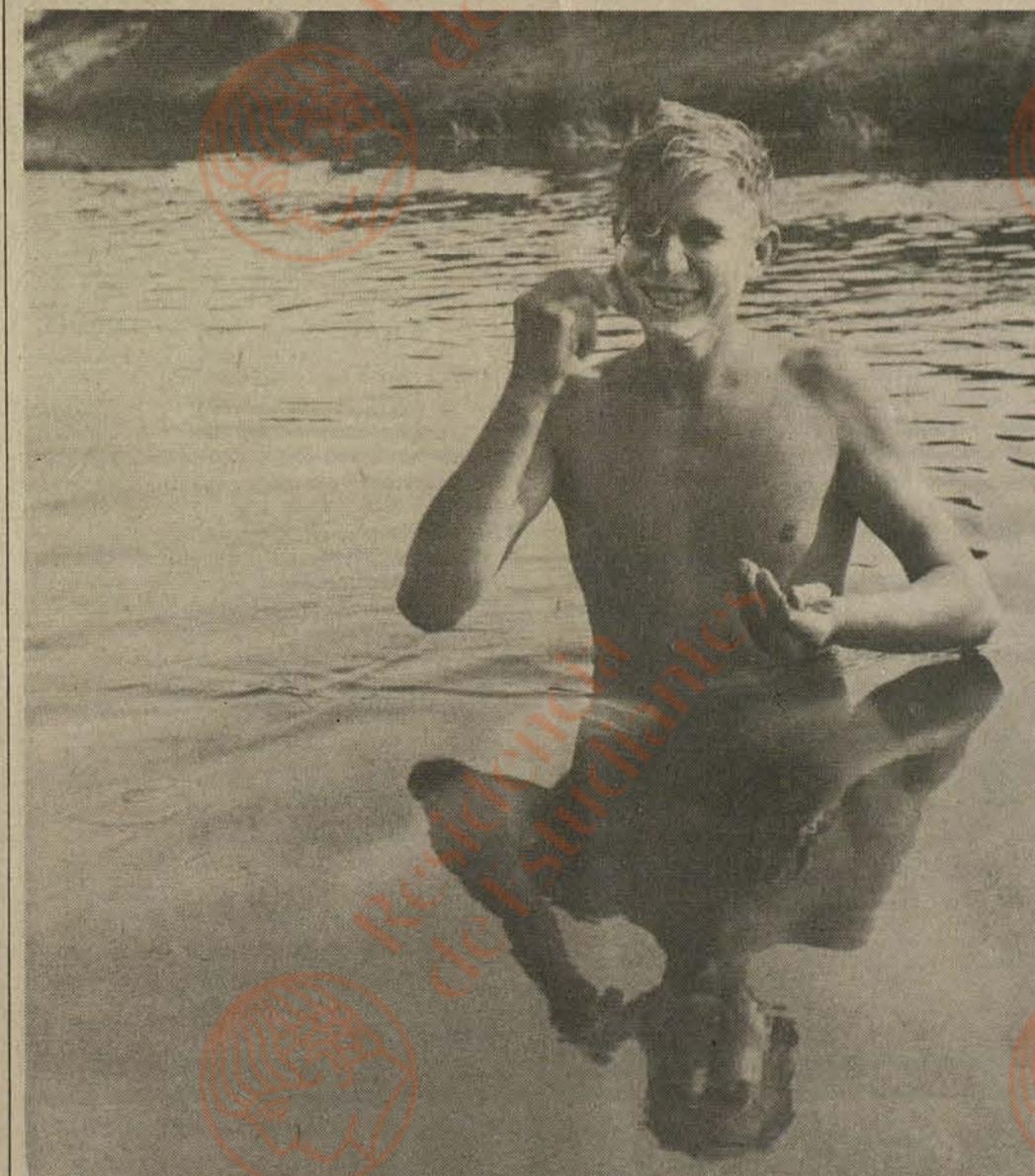
Als es hell wurde, schlügen Flammen aus

dem ersten Monitor. Eine riesige Rauchwolke legte sich über das ganze Schiff, durchzuckt von den Blitzen rasch aufeinanderfolgender Detonationen. Die Munition im Innern ging in die Luft, das Boot war verloren. Es blieb als ausgebranntes Wrack im flachen Wasser des jenseitigen Ufers liegen, und seine Besatzung wanderte landeinwärts, ohne sich viel Zeit zu nehmen.

Da sah wohl auch die Mannschaft des zweiten Bootes ein, daß es keinen Zweck mehr hatte. Manchmal schoß wohl jemand mit einem MG. herüber, während die Bedienung des Pakgeschützes in Deckung lag und mit scharfen Ferngläsern hinüberspähte, daß ihr keine Bewegung des Feindes entging. „Mensch, die springen wie die Verrückten auf dem Deck herum, in blauen Badeose“, sagte der Richtschütze und wandte sich lachend um. Wahrscheinlich brachten sie im Bootsinnen ihre Sprengladung an, denn nach wenigen Minuten barst das Schiff auseinander, eine haushohe Stichflamme schlug in die Luft und ein ungeheuerer Knall ließ die Erde erbeben, während große Schiffstrümmer in spritzenden Fontänen in das Wasser schlugen. Was übrigblieb, war ein dunkler, halb auf das Land geworfener Schiffsleib, der aussah wie ein gestrandeter Riesenwal.

Das hat sich vor kurzem am Dnjepr in unserer Gegend zugetragen. Es steht in keiner Heeresdienstvorschrift, wie sich der Geschützführer einer Pak einem feindlichen Kanonenboot gegenüber zu verhalten hat, aber für ihn war dies alles nichts eben Besonderliches. „Lieber Himmel“, sagte er achselzuckend und mit halbem Lächeln, „wir sahen die Pölle nachts herabschwimmen und haben eben draufgehalten — mit unserer kleinen Kanone . . .“

SS-Kriegsberichter Paul Kurbjuhn.



Auf langer, harter Kriegesfahrt
ward er zum Mann, es wuchs sein Bart...
nun muß er sich rasieren!
Mit Apparat und Schabeschaum
beginnt er gegen zarten Flaum
den wilden Kampf zu führen.

Er seift und schabt sich mit Genuss,
als müßt' er für der Liebsten Kuß
sich sorglich vorbereiten -- --
Doch nein: ein Krad ist's, das er führt,
so gutgelaunt wie gutrasiert,
zu weiter Kampf und Streiten.

SS-Oschf. Ahrens

Ritterkreuz für
SS Gruppenführer Haußer



Aufn.: SS-PK-Zschäckel

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat dem SS-Gruppenführer Haußer, dem Kommandeur der SS-Division „Reich“, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen.

*

SS-PK . . . Hervorragende Truppenführung und persönliche Tapferkeit erbrachten SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Haußer diese verdiente Auszeichnung. Sie stellt die Anerkennung und Krönung der Laufbahn eines erfahrenen Soldaten und alten Nationalsozialisten dar, die in ihrer Eigenart beispielhaft für ein konsequentes Leben ist.

Der neue Ritterkreuzträger Haußer entstammt einer alten preußischen Offiziersfamilie. Nach Besuch eines Realgymnasiums trat er mit dem 11. Lebensjahr in das Kadettenkorps ein. 1899 erhielt er im Infanterie-Regiment 155 das Leutnantspatent. Während des Weltkrieges findet Generalleutnant der Waffen-SS Haußer als Generalstabsoffizier Verwendung, die sich mit verschiedenen Frontkommandos ab löste.

Er wird mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet. Nach dem schmackhaften Waffenstillstand, der das Opfer der 2 Millionen als sinnlos vertan erscheinen läßt, befindet sich der damalige Major Haußer im „Grenzschutz Ost“ und wird so Beispiel für die deutsche Jugend als Kämpfer, der nie die Waffe aus der Hand gibt, denn kurz Zeit darauf ist er einer der wenigen Soldaten, die, unbeachtet von der Öffentlichkeit, in der Reichswehr eine tragende Säule der heutigen deutschen Wehrmacht schufen.

Seine besonderen Fähigkeiten garantieren ihm die Entwicklung bis zum Chef des Stabes seiner Truppe. Im Jahre 1932 scheidet er als Generalleutnant und Divisionskommandeur aus dem Hunderttausend-Mann-Heer aus.

Seine Kraft und sein Können stehen nun der NSDAP. zur Verfügung als Führer der brandenburgischen SA-Reserve. 1934 erhält er vom Reichsführer SS unter seiner gleichzeitigen Übernahme in die SS den Auftrag, die „Junkerschule Braunschweig“ aufzubauen. In seiner Schule formt er das Führerkorps der Waffen-SS (bis zum Sommer 1936). Anschließend übernimmt er als Inspekteur im SS-Hauptamt die Organisation und Ausbildung der Waffen-SS. Seiner unschätzbaren reichen Erfahrung ist es mit zu verdanken, daß der Führer heute in den jungen Divisionen der Waffen-SS eine schlagkräftige und schnelle Truppe besitzt die sich auf den Schlachtfeldern Europas und nun im Osten große Erfolge und Waffenruhm erringen konnte. Mit dem Abschluß des Poleneinsatzes, an dem die SS-Verfügungstruppe als einzelne Regimenter an den verschiedenen Frontabschnitten gekämpft hat, wird als Zusammenfassung die SS-Division „Reich“ gebildet, die der Ritterkreuzträger SS-Gruppenführer Haußer als Kommandeur bei den Kämpfen in Holland, Belgien, Frankreich und im Südosteinsatz führt. Die vordersten Teile seiner Division erzwingen in diesem Einsatz im kühnen Handstreich die Übergabe der Stadt Belgrad.

In der Weite des sowjetrussischen Raumes ist seine Division seit Wochen am Zuge und hat Leistungen vollbracht, auf die jeder einzelne stolz sein kann, weil sie auf dem Einsatz und der Leistung des letzten SS-Mannes beruhen.

Genau so stolz aber sind auch seine SS-Männer auf die hohe Auszeichnung ihres Divisionskommandeurs, die er nun auch für sie trägt.

SS-Kriegsberichter Karl-Gustav Lerche

Waffen-SS am Schwarzen Meer

W-PK. Während die Kampfgruppe III der Leibstandarte SS Adolf Hitler noch auf Nikolajew marschierte und hier in laufenden Einsätzen die Nordostflanke der nach hier vorgestrahlten Panzerdivision sicherte und säuberte, war die Masse der Truppe nach Osten vorgedrungen. Durch die Einnahme von Nikolajew waren sämtliche Teile der Leibstandarte für einen neuen Auftrag frei.

Und dieser neue Auftrag lautete: Die Hafenstadt Cherson ist zu besetzen! Die den nach Osten sich zurückziehenden Feind verfolgenden Teile drehten hierauf nach Süden ab, und der Marsch auf Cherson beginnt.

Es ist ein gewagtes Unternehmen, denn die rechte Flanke bleibt offen. Durch entschlossenes Handeln und schnellen Zugriff gelingt es aber den Sowjets nicht mehr, die Situation auszunützen: in kürzester Zeit steht die Leibstandarte vor Cherson! Die Gefahr der offenen Flanke besteht nach wie vor. Über allem aber steht der Auftrag — und das ist das Entscheidende.

Unsere Kampfgruppe stößt auf den Höhen von Cherson auf den Feind, der sich hier gut eingebaut hat. Die Nacht über wird mit Front nach Süden gesichert. Am nächsten Vormittag tritt die Kampfgruppe nach erfolgter Aufklärung um 10 Uhr zum Angriff an.

Der Kampf liegt vorerst im Vorgelände der Stadt. Und trotzdem: Cherson brennt! Bevor wir es überhaupt sehen. Nicht wir zerstören im Angriff, sondern die Bolschewisten vernichten und zertrümmern und kennzeichnen so den Weg ihres Rückzuges.

Ol brennt dort drüber. Der Qualm steigt schwer und träge auf und kriecht wie eine gewaltige Wand am Horizont entlang. Unheimlich und drohend liegt die Wolke über der Stadt, als wollte sie verhüllen, was sich an Grauen in diesen Tagen und jetzt in diesen Stunden und Minuten dort ereignet.

Darum wird der Angriff nach vorn gedrückt, mit allen Mitteln. Fortwährend sind Späh-

Aus Sippe und Familie

Verlobungen:

Edith Müller mit Friedrich Ammon, W-Ostuf. u. Beurkundungsführer beim Hauptamt SS-Gericht München 33-Heidenau (Sachsen), 31. 8. 1941. Anneliese Becker mit Günter Schaefer, W-Stm. SS-Junkerschule Braunschweig, Unterstabs, Braunschweig-Buchenau (OS.), im September 1941. Ingrid Ortwein von Molitor mit Dr. Ernst Chian, W-Hstuf., Wien.

Eheschließungen:

Eduard von Zambaur, W-Oscha., mit Elisabeth von Zambaur, geb. Wiek, 21. 8. 1941.

Ein Sohn wurde geboren:

Klaus Dietrich, 5. 8. 1941. Berta Engesser, geb. Pape-Ernst Engesser, W-Ustuf. im Pers. Stab RF, zZ. W-Stm. u. F. B. in der Waffen-SS. Hermann Harald, 7. 7. 1941. Elisabeth Markut, geb. Wendling-Hermann Markut, W-Hstuf., Regierungsrat und Leiter des Pol.-Amt. Wels. Hans-Ulrich, Klaus, Dirk, H. 8. 1941. Lore Ronge geb. Hupfer-Hans Ronge, W-Ostuf., zZ. Wehrmacht. Ekkehard, 22. 8. 1941. Elly Strahmann, geb. Küthe-Horst Strahmann, W-Staf. im RuS-Hauptamt, zZ. Stabf. in der Waffen-SS. Irmgard, 30. 8. 1941. Hildebrandt, geb. Haider-Otto Hildebrandt, W-Ustuf., Komp.-Hwm. d. mot. Gend. Alt-kirch (Eisau).

Eine Tochter wurde geboren:

Ingeborg, 14. 8. 1941. Dora Jensen, geb. Thies-Hans-Hermann Jensen, W-Ustuf., Flensburg, Meisenstraße 5. Heidrun, Sigrid, 18. 8. 1941. Anne Böhm, geb. Göring-Rudolf Böhm, W-Oscha., W-Hauptzeugamt, Dachau. Birgit, 20. 8. 1941. Gündel Sayle, geb. Dähnert, Dr. Hans-Rolf Sayle, W-Hstuf., zZ. im Felde-Ulm-Donaus-Galgenbergweg 32. Antje Barbara, 30. 8. 1941. Margot Ellinor Herberg, geb. Lieblich-Walter Herberg, W-Ostuf. u. Krim.-Kom., Karlsruhe, Welfenstraße 7 II.

trupps nach der rechten Flanke heraus und die Bedrohung von hier ist immer noch nicht beseitigt. Die hier eingesetzte Kompanie kann nur vorsichtig vorgehen.

In der Zwischenzeit sind die am Dnjeprufer und von Osten und Nordosten angreifenden Teile der Standarte gut vorangekommen. Bereits um 14 Uhr ist der an der Stadtgrenze liegende Bahnhof erreicht. Nun kommt auch der rechte Flügel der Kampfgruppe in Fluss: die Sowjets werden durch einen von zwei Sturmgeschützen unterstützten Stoß — vor der rechten Flügelkompanie — aus Osten gegen Flügel und Flanke des Gegners aufgerollt. Dieser vollkommen unerwartete Flankenangriff überrascht die Sowjets: ein Teil zieht sich auf die Stadt zurück, der Rest wird gefangen genommen.

Um 19.30 Uhr ist das zweite Angriffsziel des Tages, der Hafen, erreicht. In wahnwürtiger Hast schiffen sich hier die flüchtenden Sowjets auf Transporter ein. Die schweren Maschinengewehre werden sofort in Stellung gebracht und hämmern in die Menschenhaufen auf den Decks der Schiffe. Da brausen zwei Kanonenboote heran und eröffnen das Feuer. Überall lodern bereits die Flammen aus den in Brand gesteckten Lagerhäusern, was noch nicht brennt, wird jetzt von den Kanonenbooten in Brand geschossen.

In der Zwischenzeit sind aber schon Panzersturmgeschütze heran, sowie die Flak. Sie feuern, was die Rohre hergeben: ein Transporter sinkt bereits nach dem zweiten Treffer der Flak. Ein U-Boot wird durch Sturmgeschütze erledigt, und ein Kanonenboot wird

durch das Zusammenwirken beider Waffen vernichtet. Was von den Sowjets nicht mehr wegkommt, gerät in Gefangenschaft.

Der Kampf gerade im Hafen beweist die Ausbildung jedes Mannes zum Einzelkämpfer. Hier war keine Zeit zu großen Überlegungen und Befehlen jeder Aufgabe. Hier handelten Führer und Mann kurz entschlossen aus den Tatsachen und Notwendigkeiten heraus — und das war das Entscheidende und sicherte den Erfolg. Der Hafen ist von den Bränden taghell erleuchtet. Die Kompanien sichern am Dnjepr und beginnen sofort mit dem Löschern der Brände.

Die Nacht verläuft wider Erwarten ruhig, obwohl mit Unternehmungen der sich in der Stadt versteckt haltenen Bolschewisten zu rechnen war. Sie hatten es vorgezogen, zu verschwinden — oder sie wagten es nicht mehr und gerieten am nächsten Tage bei der Säuberung der Stadt in Gefangenschaft.

So nahm die Leibstandarte Cherson. Die Dnjeprmündung ist somit erreicht und der dritte Sowjetbahnhof am Schwarzen Meer gefallen. Cherson ist für die Sowjets ein wichtiger Hafen, außerdem verloren sie zugleich eine U-Boots-Werft.

In Cherson selbst geht das Leben weiter, und als die Männer der Leibstandarte nach dem Kampf durch die Straßen gehen, da winkt man Ihnen zu, lacht. Sie bewundern unsere Ausrüstung und sind zufrieden, daß wir da sind ... Das sind die Bewohner des Sowjetparadieses, überall sehen sie in uns ihre Befreier aus der Hölle des Bolschewismus.

W-Kriegsberichter Adalbert Doege

eine „hinlängliche“ Beschäftigung. Denn es ist ja bei uns nicht so wie bei den Wilden, daß wir die Kartoffeln etwa auf einen Ast spießen und einfach über dem Feuer braten. O nein! Wir haben da vielmehr eine sehr kultivierte und durchaus mitteleuropäische Art. Da werden die Kartoffeln natürlich erst gekocht und dann fein säuberlich geschält, werden zerschnitten und in einer Pfanne geröstet. Aber so einfach, wie das für den männlichen Laien klingen mag, ist das gar nicht. Denn abgesehen davon, daß die Kartoffeln erst ausgebuddelt und gründlich gewaschen werden, müssen noch Zwiebeln geholt, ebenfalls geschält, fein zerkleinert und erst mal knusprig braun gebraten werden, bevor man die Kartoffeln drauf schüttet.

Nun das Fett dazu. Das liefert die Abendverpflegung. Ebenso ein bisschen Fleisch oder Wurst. Das wird nun gleichfalls zerschnitten, unter die Kartoffeln gemischt und mit ihnen gebraten.

Aber auch das hört sich sehr einfach an. Wo jedoch bleibt das Feuer? Denn es ist ja nicht so, daß hier Gaskocher gewissermaßen im Freien wachsen oder daß man zu jedem Kilometerstein (die es hier übrigens — wie wir sie daheim kennen — gar nicht gibt) bloß „Sesam, öffne dich!“ zu sagen braucht, und schon klappt er auf und entpuppt sich als elektrischer Herd. Nein, ganz so weit hat es das „Sowjetparadies“ ja nicht gebracht.

Ein Feuer nun anzumachen, ist meist eine recht langwierige Sache, zumal, wenn das Holz sich angreift wie ein noch nicht frischgewickeltes Baby. Gott sei Dank hat man einen Benzinkocher. Aber wie lange! Die Nachfrage bei den Kameraden war zu groß.

Doch wozu hat der Schirrmeister seine Lötlatte? Sie muß also her. Sie faucht zwar wie eine Katze und brät mit ihrer Stichflamme jede Kartoffel nur einzeln (und die dann meist an), aber mit Geduld, wenn auch nicht mit Spucke, kriegt man der Reihe nach die Dinger in der Pfanne schon gar. Man muß nur gut zählen können. Na, und das hat man bei „Preußens“ ja gelernt.

Ist schließlich dann der Kartoffelberg mit samt seiner üppig wuchernden Zwiebelfauna von der Pfanne in den Magen umgeladen, streckt der Landser, der was auf sich hält, nicht vor Erschöpfung gleich alle Viere von sich, sondern wässert erst sein Geschirr und Besteck. Ganz Kultivierte setzen auch dazu Wasser auf — die meisten allerdings begnügen sich mit Zeitungspapier und einem kurzen Schwenken im Trinkbecher voll sogenanntem Kaffee.

Ist dann endlich alles soweit und der ganze „Haushalt“ wieder blitzblank und sauber, muß allmählich von neuem daran gedacht werden, die Vorbereitungen für das nächste „Diner“ zu treffen. So reißt die Arbeit nicht ab — genau wie bei Muttern daheim, deren hausfrauliche Tätigkeit man jetzt erst ganz zu verstehen und schätzen beginnt.

Die übrige „Freizeitgestaltung“ besteht in Waffenreinigen und Sacheninstandsetzen bzw. bei Kraftfahrern im sogenannten „technischen Dienst“. Mitten im herhaftesten Werkeln heißt es dann plötzlich und unversehens: „Fertigmachen zum Abrücken!“

Bis dann nach dem nächsten Gefecht oder beim nächsten größeren Halt wieder die Lötlatte in Aktion tritt. Gesetzt den Fall, daß inzwischen auch sie der übergroßen Nachfrage bei den Kameraden nicht zum Opfer gefallen ist.

W-Kriegsberichter Dr. Hermann Pirich.



NIVEA
CREME

Heute erhielt ich die erschütternde Nachricht, daß mein innigst geliebter, herzensguter Mann, mein guter Sohn, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Hans Gruner

W-Obersturmführer und Kompaniechef in der Waffen-SS

im 28. Lebensjahr bei den Kämpfen um Dubrovnik an der Spitze seiner Kompanie gefallen ist.

In tiefer, stolzer Trauer:
Elfriede Gruner, geb. Schäfer
Anna Gruner, Wwe.
Otto Schäfer und Frau

und alle Angehörigen
Allendorf-Eder, Bahnhofshotel
Meerane 1. Sa., 12. August 1941.

Bei den Kämpfen im Osten fiel für Führer und Vaterland mein geliebter Mann,

H-Rottenführer

Siegfried Henkel

Inhaber des EK. II

Lena Henkel, geb. Höfer

Stadtteil (Weimar), August 1941.

In den Kämpfen im Osten fiel am 3. August 1941 an der Spitze seiner Kompanie mein unvergesslicher Lebenskamerad, der Vater unserer Kinder.

Hans-Joachim Metz

W-Hstuf. u. Kp.-Chef in der Waffen-SS

Wir geben unser Bestes.

Marianne Metz
Franz-Jochen Metz
Irmgard Metz
Hans-Joachim Metz

Berlin-Zehlendorf, Planettastraße 13.

Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß am 23. Juli 1941 unser über alles geliebter, guter Sohn, Bruder, Verlobter, Schwager und Neffe

Horst Joachim Wulff

W-Oberstuf. der Waffen-SS, Inh. des EK. II, bei den Kämpfen im Osten sein junges Leben für Führer und Vaterland im Alter von 25 Jahren geopfert hat.

Johannes Wulff und Frau, geb. Berndt
Gertrud Arold als Verlobte, Nürnberg
Johannes Wulff, Feldw., im Osten
Hilda Meins als Verlobte

Barkhorst, den 11. August 1941

Am 7. August 1941 fand, nachdem er zum zweitenmal schwer verwundet wurde, in einem Feldlazaret unser jüngster, goldiger Junge

Horst Kuske

W-Stm. und Kradmelder in der Waffen-SS
Träger des Goldenen HJ.-Ehrenzeichens den Heldentod.

Sein letztes Leben war nur Kampf für Führer und Vaterland.

Alfred Kuske, W-Hauptsturmführer
Martha Kuske, geb. Ulrich
Hans Kuske, Obergefr., im Felde
Margarete Kuske
Gerda Eggers

Im Kampf gegen den Bolschewismus fiel am 17. Juli 1941 vor Nowgorod an der Spitze seines Zuges für sein Vaterland im Glauben an den Führer der

H-Mann

Feldwebel in einem Panzerregiment im Alter von 25 Jahren.

Er wird uns ewig unvergesslich bleiben.

In stolzer Trauer:
Hans Finke, zZ. Wehrmacht
für alle Angehörigen.

Amshausen b. Bielefeld, den 5. August 1941.

Bei den „Soldaten Christi“....



„Habt Ihr auch ein Kreuz, Soldaten?“
„Ja, mit unserm Kommandeur, der ist meistentheils besoffen.“



„Dann habe ich den zuckenden Menschenhaufen mit Benzin übergossen und angesteckt! Himmelherrgott verdammt noch mal, war eine tolle Sache!“
„Dein ewigen Fluchen, Plotz! Hast du denn gar keine Angst vorm Jüngsten Gericht?“



„Neh, so was! Der Kerl spottet noch im heißen Kessel des Teufels! Sollte es wirklich ein Soldat Christi sein?“

„I wo. Aber der kommt sicher aus dem Kessel von Smolensk!“



„Brav, sehr brav! Kirchliche Geiste führt Ihr also auch mit!“
„Ja, wenn wir noch wo welehe erwischen, schon.“



„Glaubst du, daß wir wirklich in den Himmel kommen, Genosse?“
„Klar! Es steht doch geschrieben: Selig sind — die Verfolgung leiden!“

Hatzendorfer Rezept

Wenn der Krieg einmal aus sein wird — nicht wahr für dieses „Wenn“ hat sich schon jeder was Schönes ausgedacht! Und die Soldaten ganz besonders, die hätten dann wohl auch verdient, daß alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Wer aber noch keinen hat und wer noch gar nicht weiß, wie und wo er Sieg und Heimkehr am besten feiern kann, für den hätten wir einen Tip. Er lautet: Auf nach Hatzendorf, denn dort gibt es noch Leute, die sich darauf verstehen, die Feste zu feiern, wie sie fallen, und bei ihnen fallen sie alle Tage. Sie fallen sogar im Kriege. Und wie sie im Frieden fallen werden, das ist noch gar nicht auszudenken!

Nun wollt ihr natürlich noch die genauere Anschrift haben. Denn Hatzendorf im Landkreis Feldbach in der schönen Oststeiermark wird zunächst auch nur von Menschen bewohnt, bei denen auf sechs arbeitsreiche Alltage nur ein Sonntag fällt. Man wird also gut tun, sich vorsorglich an den Bürgermeister zu wenden, damit man nicht an einen falschen Einwohner gerät der sich gegen den Verdacht eines sybaritischen Lebenswandels energisch zur Wehr setzt. Und der Herr Bürgermeister wird den lieben Gast entweder an den Herrn Medizinalrat Dr. Rudolf Lempert verweisen oder — noch besser — an den Herrn Geistlichen Rat Alois Stern. Der Gast wird bei beiden in den besten Händen sein.

Als Beweisstück dafür, daß wir nicht zuviel versprechen, diene ein ärztliches Zeugnis, das der Medizinalrat dem Geistlichen Rat ausstellt und das überdies die amtliche Bestätigung des Bürgermeisters empfing:

Hatzendorf, 8. 4. 41.

Arztliche Bescheinigung.

Geistlicher Rat Herr Alois Stern in Hatzendorf, geb. 9. 4. 1863, bedarf zur Erhaltung seiner Gesundheit der normalen Menge Weißweines (ca. 60 Liter pro Monat).

Dr. Rudolf Lempert

(Gemeindesiegel)

Bestätigt: R. Spörk, Bürgermeister.

Nun, Freunde, ist das etwas? Hier habt ihr's schwarz auf weiß, daß zu Hatzendorf der Medizinalrat 60 Liter Wein im Monat oder zwei Liter am Tage für eine normale Menge hält, und auch der Herr Bürgermeister findet das amtlich in Ordnung. Bacchus, räume deinen olympischen Stammpunkt! Und du, durstbegnader Zwerg Perkeo, der du im Heidelberg-Schloß das bewußte Riesenfaß ganz alleine ausgesoffen haben sollst, verhüllde dein Haupt. 78 Jahre zählt der geistliche Herr. Seit 58 Jahren mag er die normale Menge Weißweines konsumieren, sofern er in jugendlicheren Jahren nicht einen noch etwas kräftigeren Zug besaß.

Das wären 58 mal 720 oder 41 760 Liter Weißwein. Den Roten und die schärferen Sachen nicht gezählt. Eine beachtliche Leistung!

Und wen wundert's, daß die Weinhandlungen im Landkreis Feldbach im Kriege mit ihren Lieferungen hinten nachhinken, so daß der Geistliche Rat sich an die Kreisbauernschaft wenden muß, auf daß sie das Hatzendorfer Kontingent erhöhe und den Geistlichen Rat vor dem schaurigen Tode des Erdurstens rette —?

Aber so eine Kreisbauernschaft ist neugierig, die Leute haben auch gar nicht die

richtige Lebensart, sie wollen merkwürdigweise wissen, weshalb denn der Geistliche Rat täglich seine zwei Liter trinken müsse? Eine Frage, wie sie nur ein zundertrockener Philister stellen kann! Ja, weshalb denn wohl? Vermutlich, weil's ihm schmeckt! Argwöhnend aber, daß die Kreisbauern sich weder mit dieser Antwort noch mit einem Hinweis auf Noah oder Salomo zufriedengeben würden, wenn sich der Geistliche Rat erneut an den Herrn Medizinalrat, und dieser schreibt ein zweites, nunmehr eingehenderes Zeugnis:

Hatzendorf, 11. 5. 41.

An die geehrte Kreisbauernschaft Feldbach.

Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Herr Alois Stern, 79 Jahre alt, leidet an chronischer Bronchitis, Asthma und hochgradigen Schwächezuständen. Er bedarf zur Erhaltung seiner Kräfte 0,50 Liter pro Mahlzeit guten Weißweines, somit ca. 60 Liter im Monat. Dr. Rudolf Lempert.

Fern liege es uns, die Vermutung auszusprechen, die eines traurigen Abstinenzlers würdig wäre, daß nämlich der Herr Geistliche Rat sich seine chronische Bronchitis mitsamt den Schwächezuständen angesoffen haben könnte! Man soll nicht immer an das Schlechte denken. Man soll den Dingen das Gute ab-

gewinnen. Und gerade dem Guten eröffnen sich hier unbegrenzte Perspektiven.

Wenn nach des Herrn Medizinalrats Meinung ein 79jähriger, an Schwächezuständen leidender Greis seine 60 Liter Rebsaftes allmonatlich durch die Kehle jagen muß und darf, wieviel des guten Trankes würde der Herr Medizinalrat gar einem jüngeren und kraftvollerem Semester verschreiben? Es wird in jedem Fall so viel sein, daß einer allein es ebensowenig schafft wie zwei oder drei. Man wird mit der Ein-Mann-Ration eine ganz trinkfeste Tafelrunde aushalten können. Wer von den trinkfesten Hatzendorfer Herren eine Einladung erhält, darf noch ein Dutzend Freunde mitbringen. Die Gastgeber werden es gar nicht merken.

Und wer nach Hatzendorf zur Kur reist, wird auch sonst gut daran tun, die dort ärztlich verordneten Kurmittel auf zwölf Mann zu verteilen, sonst bleibt es nicht bei der Bronchitis und nicht bei den Schwächezuständen, sondern es ergeht ihm wie dem braven Manne, von dem ein Feldkircher Marterl kündet:

Hier ruht Josef Matt,
Der sich zu Tod gesoffen hat,
Herr, gib ihm die ewige Ruh'
Und ein Gläsle Schnaps dazu.

Ich durfte 'Werkstoff' sein...

Zu den schönsten Dokumentationen des deutschen soldatischen Geistes gehören jene Abschiedsbriefe, die oft vor dem ersten Einsatz geschrieben werden und den Mann dann durch die Fährnisse des Krieges begleiten, bis sie gegenstandslos werden durch die Heimkehr, oder die ihren Sinn erfüllen müssen als Vermächtnisse der Toten. Es ist nicht Pessimismus, der dem Soldaten die Feder in die Hand zwingt. Es sind wohl auch nicht Todesahnungen in einem mystischen Sinne, auch wenn der Mann selbst zu dieser Erklärung neigt. Das Gefühl der unabdingten Bereitschaft drängt zur Lösung. Und stets gelten die Gedanken nicht dem eigner, längst der höheren Bestimmung dargebrachten Ich, sondern den geliebten Menschen, die zurückbleiben müssen. Sie allein sollen vor quälenden Mißdeutungen des Schicksals bewahrt werden.

„Nur wenn ich gefallen, an umstehende Anschrift, an meine Braut zu senden“, schrieb der Soldat Max B. auf einen für seine in Kassel lebende Braut bestimmten Feldpostbrief. Das war kurz vor dem Einsatz im Osten. Drei Wochen trug er ihn mit sich. Dann kam der Tag, an dem die Kameraden seinen Wunsch erfüllen mußten. Der Brief lautete:

„Meine liebste Marga!

Das sind meine letzten Zeilen. Es packen mich am heutigen und in den letzten Tagen seltsame Ahnungen.

Sei stolz! Du liebstest einen Mann, der mit starkem Herzen für sein Vaterland, für seinen Führer fiel.

Niemals, seitdem Du meine Liebe hast, habe ich den Pfad verlassen, den wir beschritten. Niemals hatte ich Angst um Dich.

Meine Tagebücher sandte ich Dir in Vorausschauung dieser Stunde. Sei tapfer! Weine nicht! Du bist ewig bei mir. Meine Liebe dauert über meinen Tod.

Ich liege irgendwo weit in Feindesland, mich bette die kühle Erde. Über allem aber weht der Morgen unseres Großdeutschlands.

Mein Lieb! Bleibe treu, rein und wahr! Bis zum Tode war ich Dein Max.“

Seine Braut schrieb uns: „Ich bin so tapfer und so stolz, wie er es wünschte und mir vorlebte.“ Sie glaubte in seinem Sinne zu handeln, wenn sie seine Worte nicht als eigensten Besitz hütete. Aus der Kraft seines Glaubens sollte auch anderen Trost erwachsen, und sie fand das bestätigt durch die Worte einer Mutter, die um ihren Sohn trauerte:

„Die Gewißheit, daß unsere Jungen mit diesen Gedanken ihr junges Leben für das Vaterland hingeben, läßt uns das Schwerre etwas leichter tragen.“

Als Geschützführer einer Panzerjägerabteilung fiel im Osten der HJ-Gefolgschaftsführer Bernhard Freund aus Frankfurt am Main. Auch in seinem Nachlaß fand sich ein Abschiedsbrief an seine Eltern und Geschwister. Der war geschrieben schon am 3. Juni 1940 vor seinem Einsatz in Frankreich und mit dem Vermerk versehen: „Verschlossen bis zur amtlichen Erklärung ‚Gefallen!‘“ Drei Monate hätte er Gelegenheit gehabt, den Brief zu wandeln, wenn er sich selbst gewandelt hätte. Aber der im Kampf gereifte Soldat stand zu den Worten, mit denen der Jüngling vor der Feuertaufe Abschied nahm:

„Ihr Lieben alle!

Heute will ich soweit alles klar zum Gefecht machen, damit auf alle Fälle... Na ja, wenn Ihr diesen Brief in Händen habt, ging mir's wie vielen. Und das muß so sein! Seht das ein, denn Geschichte wird immer mit Blut geschrieben, und ich durfte dann ‚Werkstoff‘, durfte ‚Tinte‘ sein, mit der der Bericht des Schicksalskampfes der Deutschen niedergeschrieben wird. Ich bin stolz darauf. Und Ihr müßt es auch sein! Ihr kennt ja jenes Eddawort, das da endet: ‚Eines weiß Ich, das ewig lebt: der Toten Tatenuhr!‘ Denkt mit mir daran: Jeder Deutsche muß für die Idee Adolf Hitlers leben — ganz leben — aber nur wenige im ganzen gemessen dürfen ihr Letztes einzusetzen, ihr Leben. Darum sei für Euch diese Stunde die stolzeste Feier, das Gelöbnis, für Adolf Hitler und sein Deutsches Reich zu leben, zu handeln!“

Nun aber ‚Geschäftliches‘ noch! Sollten Todesanzeigen erscheinen (was ich nicht gern hätte), so tragen sie lediglich den Text:

Bernhard Freund

gefallen für Führer und Volk am... (Ort)...

So, und nun nicht mehr lange geredet, sondern an die Arbeit! In unserem Deutschland ist noch viel zu tun! Macht Euch dran! Ihr müßt jetzt meine Arbeit mittun!

Lebt wohl in einer schöneren Zukunft!

Heil Hitler!

Bernhard“.

„Es will uns scheinen“, schrieb uns seine Mutter, „als seien diese Worte geeignet, auch nach dem Tode dieses begeisterten Propagandisten für die Idee unseres Führers weiter zu leben.“

Saras Hausgehilfin

Bei der Jüdin Helene Sara Jordan in Stuttgart war bis in die jüngste Zeit eine deutsche Hausangestellte beschäftigt, obwohl die Jüdin ihren Haushalt mit einer erwachsenen Tochter teilt, die bei einem guten Willen wohl imstande gewesen wäre, die notwendigen Arbeiten zu verrichten. Da man aber auch im Bereich des Arbeitsamtes Stuttgart nicht gerade unter einem Überfluß an Hausangestellten leidet und da schließlich unzählige deutsche Hausfrauen und sogar kinderreiche Mütter auf eine Hilfe im Haushalt verzichten müssen, hat das Arbeitsamt Stuttgart wohl recht getan, wenn es die Hausangestellte aus dem jüdischen Haushalt entfernt und der Küche eines Lazarett zuwies, wo sie Gelegenheit hat, eine gewiß ehrenhaftere und für die Volksgemeinschaft dringlichere und nützlichere Tätigkeit zu verrichten. Der Jüdin aber war es freigestellt, sich, wenn sie oder ihre Tochter sich schon nicht zu eigener Arbeit bequemen wollten, unter den eigenen Rassegenossinnen nach einer Hilfe umzusehen.

Damit war alles in bester Ordnung. Die Sache wurde erst des Erwähnens wert, nachdem der Rechtsanwalt und Notar Dr. Müller-Payer auf dem Plan erschien. Dieser stellte namens der „entjudeten“ Hausgehilfin beim Arbeitsamt den Antrag, es wolle dieser gestattet werden, wieder in den Haushalt der Jüdin Sara zurückzukehren. Dazu lieferte er eine „Begründung“, die leider die Vermutung aufkommen läßt, daß der Herr Rechtsanwalt in den letzten acht Jahren noch keine Gelegenheit gefunden hat, sich Aufschluß über die etwas gewandelte Stellung der Juden im deutschen Lebensraum zu verschaffen.

Zunächst erzählt er dem in diesen Dingen ja nicht ganz unbewanderten Arbeitsamt, die 1900 geborene Hausgehilfin Rosa sei — „zu alt“ zum Stellungswechsel. Sie habe durch die Jüdin Sara „alle Rücksicht genommen“, sie sei verwöhnt worden, und man könne ihr eine „strenge Stelle“ nicht recht zumuten.

Dann wird berichtet, die gleichfalls vierzehnjährige Tochter der Frau Sara müsse „in ganz selbständiger Stellung“ mehr als acht Stunden täglich arbeiten und könne somit die Hausgehilfin nicht ersetzen. Als ob es nicht Millionen deutscher Hausfrauen und Mütter gäbe, die auch mehr als acht Stunden am Tag und noch nicht einmal in selbständiger Stellung tätig sind und denen eine Haushaltshilfe trotzdem noch nicht einmal im Traum erscheint!

Am erstaunlichsten aber ist jener Teil der „Begründung“, worin die Erfahrungen der Frau Sara mit den ihr zugewiesenen jüdischen Arbeitnehmerinnen geschildert werden. Von vier hebräischen „Damen“ hat eine immerhin noch eine andere Stellung bei zwei jüdischen „Herren“ angenommen, die ihr vermutlich besser zusagte, die drei anderen aber haben sich nicht mehr blicken lassen, sie sind der körperlichen Arbeit mit jener Beflissenheit aus dem Wege gegangen, die ja von jener eine besondere Eigentümlichkeit der jüdischen Rasse ist.

„Die Einstellung jüdischer Kräfte ist insbesondere auch dadurch erschwert, daß viele von den in Betracht kommenden nichtarischen Frauen und Mädchen die Bedingung ritueller Küche und des freien Samstags machen.“

Weil also die Töchter Abrahams erstens überhaupt die Arbeit scheuen und zweitens auch noch eine koschere Extrawurst gebraten haben möchten, hält es der Herr Rechtsanwalt für angebracht, der Jüdin Sara doch wieder die deutsche Hausangestellte zuzuweisen, die der Arbeit nicht aus dem Wege geht, nicht nur koscheres Gänsefett aufs Brot streicht und sogar Samstags ihren Besen führt...

Diese museumsreichen Anschauungen würden schon einen einfachen deutschen Volksgenossen in den Geruch eines verschlafenen Ignoranten bringen. Für einen deutschen Rechtsanwalt dürften sie ganz und gar unmöglich sein.

Schuhe wollen Collonil



Zum sportlichen Sieg verhilft systematische Fußpflege mit
Vasenol
Fuß-Puder



МАТИАС РАКОШИ

Mathias Rakosi, Volkskommissar der ungarischen Sowjetrepublik im Jahre 1919. Auf seinem Konto stehen unzählige Gewalttaten, die er später mit lebenslanger Zwangsarbeit bezahlen mußte

Füher stand Iwan Iwanowitsch manchmal still vor seinem Bild mit goldenem Rahmen, auf dem sich die Sonne im farbigen Glasfluß behaglich spiegeln konnte. Und in die graue Einsamkeit seines Lebens wär die leuchtende Rüstung eines Glaubenshelden ihren Schein. Väterchen Zar wohnte weit, und St. Georg ritt irgendwo im blauen Himmel. Aber er hatte noch seinen Acker hinterm Haus und seine Kuh im Stall und sonntags seinen Rubel in der Tasche. Aber eines Tages wurde alles anders. Die bunten Bilder verschwanden und mit ihnen mancher Nachbar. Väterchen Zar war tot, der Acker gehörte dem Staat, und die Kuh wurde weggeführt. Ein neuer Herr, mit dem nicht zu spaßen war, weil ihm die Pistole verflucht locker saß, der Kommissar, hängte neue Bilder auf und hielt einen Vortrag, daß diese Bilder die Märtyrer des Proletariates zeigten, die Vorbilder eines guten Kolchosbauern.

Und Iwan Iwanowitsch stand vor den neuen Märtyrern. Sie hatten keine goldenen Rüstungen an, und im Himmel konnten sie auch nicht reiten. Aber dafür trugen sie die Galgenvögelgesichter aus aller Welt, und wenn Iwan Iwanowitsch in seiner Einsamkeit gewußt hätte, was ein Verbrecheralbum wäre, er hätte die Gesichter dort nicht schöner finden können als an der Tafel des Herrn Kommissars, der erklärt hat, daß diese Männer sich für das große Arbeiter- und Bauernparadies geopfert hätten.

Und je länger Iwan in diesem Paradies leben durfte, um so besser lernte er ver-

zu sehen sie aus, die Sowjet- Märtyrer



АНТОНИО ГРАМСКИ



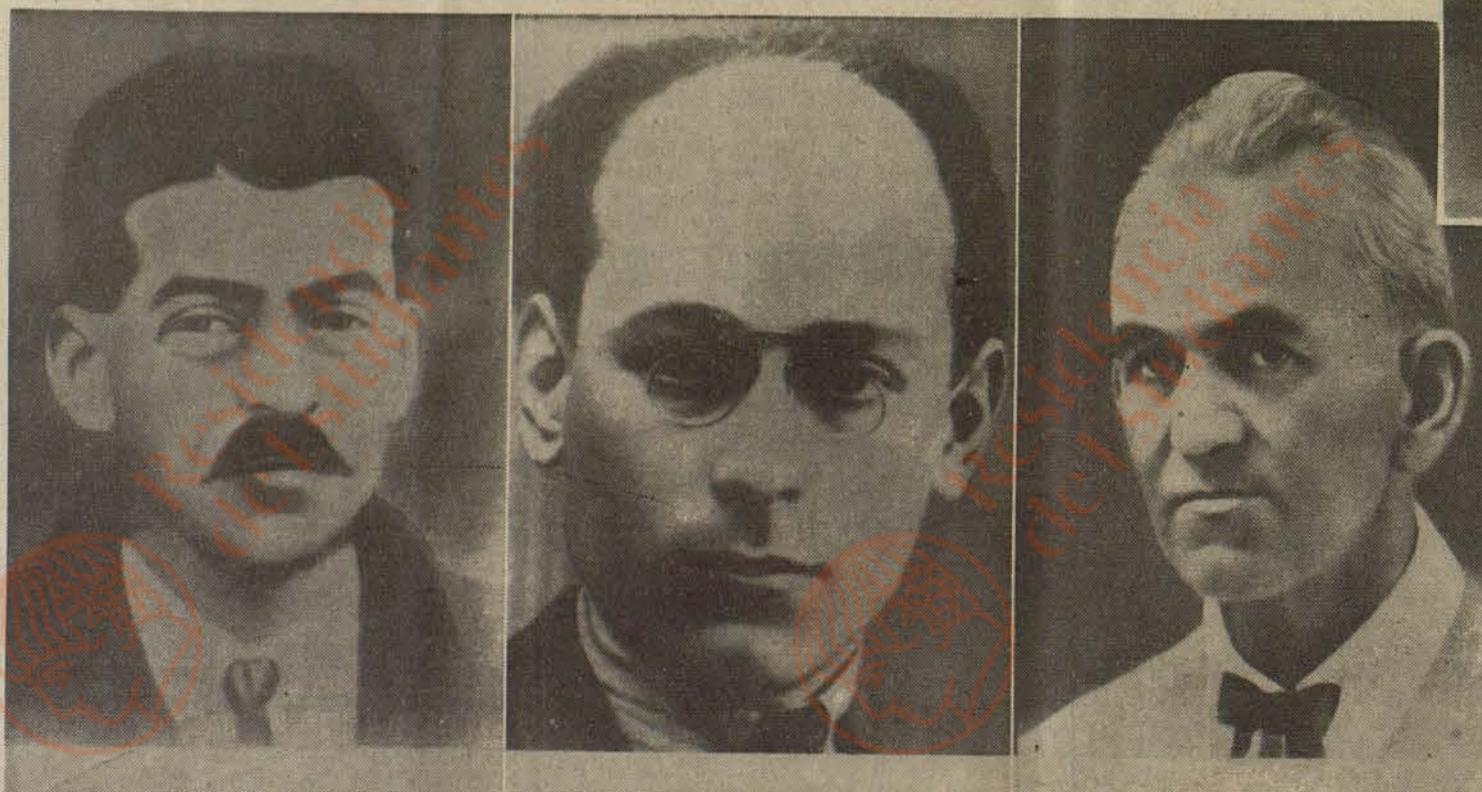
Sie mögen durch die Retusche noch so heldisch verschont sein, die Sowjetmärtyrer, die überall in den Schaukästen aushängen, immer wieder erkennen die deutschen Soldaten die bekannten Verbrechervisagen der bolschewistischen Mörder und Saboteure, die in der ganzen Welt ihre terroristische Wühlarbeit verrichteten. Mit einer einmaligen Zynik verherrlichen die Sowjetmächte sogar viele von den „Genossen“, die auf ihren eigenen Befehl um die Ecke gebracht worden sind, als sie dem Kreml zu unbehagen wurden

Aufnahmen: AP-PK, Roth (Associated Press) (1)

Bild im Kreis: Auch dieser verhinderte Held Antonio Gramsci, dessen unterirdisches Tätigkeitsfeld Italien war, wurde dem russischen Volk als Sowjetmärtyrer hingestellt. Man kann sich diese intellektuelle Verbrechervisage weit eher als „Marterer“ vorstellen



Aus der Internationale der Verbrecher: ein brasilianischer Anarchistenklub, der in der UdSSR heilig gesprochen wurde. Höllenmaschine, Gift und Dolch sind Ihnen die vertrauten Werkzeuge ihres Glaubens. Trotz dieser revolutionären Haltung ein trautes Familienbild bürgerlichster Prägung. Der Samowar auf dem Tisch sollte dieses Gesindel dem russischen Bauern vertraut machen



КАРЛ МЮННИХРЕЙТЕР

УМБЕРТО ТЕРАЦИНИ

ТОМ МУНИ

Bild links: Und dieser Genosse mit dem verschlagenen Blick, der als einer der Leiter des Schutzbundes für viele verbrecherische Anschläge im ehemaligen Österreich verantwortlich war, ist Karl Münnichreiter. Tief war die Trauer der Mörderclique in Moskau über das schnelle Ende dieses besonders befähigten Werkzeuges. Er wurde nämlich 1934 noch von der Schuschnigg-Polizei festgenommen und auf Grund des Urteils des Sondergerichts aufgehängt. — Bild unten: Umberto Terracini war einer der Leiter der Kommunistischen Partei Italiens, wo er auch heute noch im Zuchthaus von Civitavecchia die gerechte Strafe für seine Mordpläne absitzt. — Bild rechts: Und was würde wohl das amerikanische Volk dazu sagen, wenn es auch Tom Mooney, den berüchtigten amerikanischen Revolutionär und skrupellosen Attentäter, im Bunde dieser Verherrlichen finden würde? In der Unterschrift heißt es weiter: „1917 wurde er zum Tode verurteilt, unter dem Druck des machtvollen Protestes der Werktätigen wurde die Hinrichtung durch lebenslängliche Haft ersetzt. Am 7. Januar 1939 wurde Tom Mooney freigelassen.“ Es scheint also in den USA, für einen Sowjetattentäter unter der Regierung Roosevelts der Weg vom Todesurteil zum Freispruch nicht schwer zu sein

stehen, warum die Märtyrer heute just solche Gesichter tragen müssen. Aber er unterließ es mit der Zeit, darüber nachzudenken. Denn die Gedanken waren zu gefährlich. Denn Denken nimmt den Schlaf, wenn er aber des Morgens noch müde war und sich um zehn Minuten verspätete bei der Arbeit zum Kolchos, dann war für sechs Monate der Lohn hin, beim zweiten Male die Freiheit und beim dritten Male der Kopf weg.

Denn die neuen Märtyrer waren strenge Herren, und im Paradies zu leben, war genau so beschwerlich wie seinerzeit für Adam und Eva vor dem Paradiese.

Als aber der Herr Kommissar fluchtartig im Jahre 1941 das Dorf verließ, da blieben seine Märtyrer hängen an der Tafel, damit die deutschen Soldaten sich auch noch einmal erfreuen durften an den Visagen dieser Verbrecher.

MAUSER

Waffen

Waffen von
WELTRUF

MAUSER - WERKE A-G
OBERNDORF (NECKAR)

1 Million „Hexen“

Helen allein in Deutschland der Inquisition zum Opfer. Ein erschütterndes Bild des religiösen Irrwahns, der zu jener gräßlichen Kette von Scheiterhauern führte, vermittelte uns der berüchtigte „Hexenhammer“. Sofort lieferbar gegen Nachr. von 14,20 RM. durch die Buchhandlung Linke & Co., Halle/Saale 21.

Märklin und Trix
Modellleinenbahndörfer
etw. - Liste pag. 25 Pg.
in Marken. Spielwaren-
handl. Werner Böttcher,
Berlin 30 36. Glogauer
Straße 24

Stottern
u. a. nerv. Hemmung
nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16/

Brustmarken
aller befreiten und besetzten
Gebiete kauft in jeder Menge
Hans Drexler
Berlin W 2, Lutherstr. 27
gegenüber d. Scala, Fernr. 85 35 81

Achse auf die
ROMMEL

die beliebte
Patrone der Meister
erosionssicher, quek-
silber- und rostfrei.
Deutsche Waffen- und
Munitionsfabriken A.G.
Werk Karlsruhe

Wieder sofort lieferbar:

5 hochaktuelle Romane, die
im Brennpunkt des heutigen
Weltgeschehens stehen!

Zaharoff, Der Dämon Europas. —
Bagdadbahn 1893, Diplomaten-
intrige. — Churchill, ganz privat.
— Hotel Sacher, Weltgeschichte
beim Soitzen. — Maulwürfe des
Völkerrings, brutale Macht-
haber. — Alle 5 Romane, 1500 Seit.,
in sorgfält. Ausstatt., m. mehr-
farb. Schutzumschlag, zus. nur
RM 20,25 (zuzügl. Versandsp.).
Sofortige Lieferung gegen Nach-
nahme. Erfüllungsort Stuttgart.
Versandbuchhandlung
Karl P. Geuter, Stuttgart 301
Postfach 870

„Bayer“ Arzneimittel
für die Kolonien?

In tropischen Gebieten bedrohen den
Menschen vielfach schwere Seuchen.
„Bayer“-Arzneimittel schützen ihn. Sie
sind für die Sicherung der Gesundheit
in den Kolonien vielfach unentbehrlich.

B
A
BAYER
E
R

Sprich
und schreibe
richtig Deutsch!

Wer falsch spricht, wird belächelt. Geh-
lerhafte Briefe blieben ohne Erfolg, zer-
rissen gute Verbindungen. Vermelden
Sie das! Bestellen Sie das Lehrbuch:
„Sprich und schreibe richtig Deutsch“ mit
Wörterbuch nach den neuesten am-
tlichen Regeln. Es beantwortet alle
Zweifelsfragen: mir oder mich, Sie oder
Ihnen, guter oder schlechter Tag,
Komma oder teins, größer oder kleiner
Geschlabe, I oder K u. m. 320 Seiten
in Halbleinen gebunden RM. 4,45 ein-
schlägig Porto (Nachnahme RM. 4,75).
Buchversand Guttenberg, Dresden-D 301

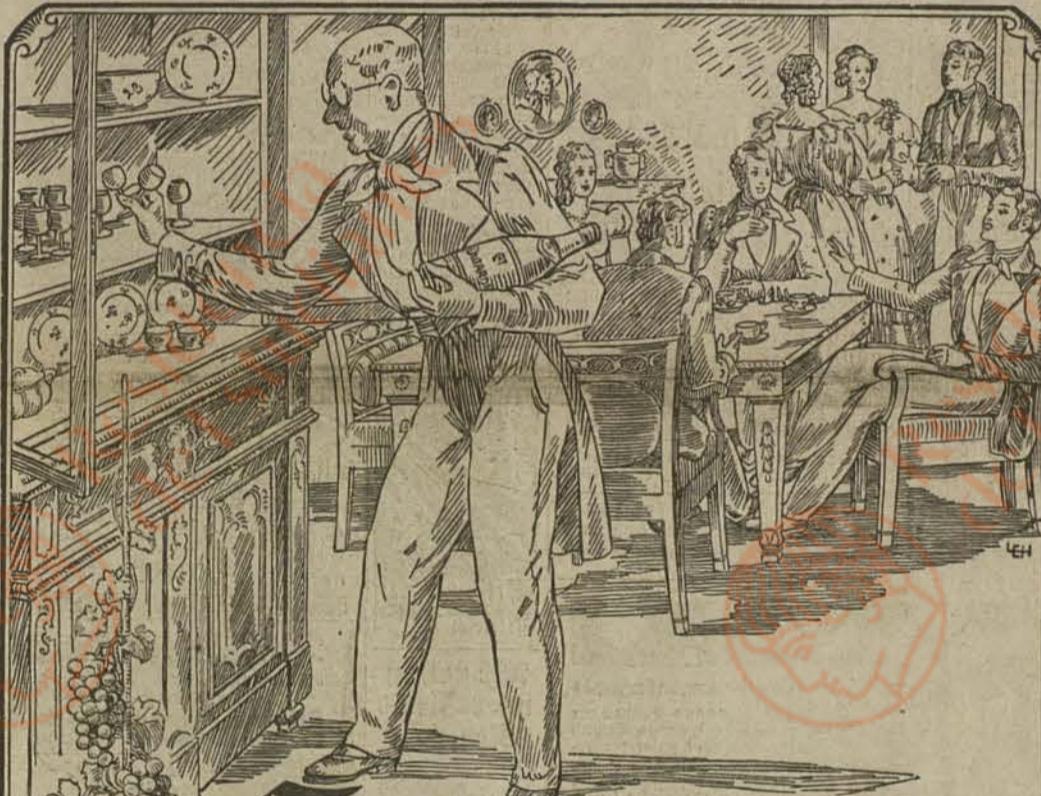
Überanstrenge brennende Füsse

lebnen sich nach den bewährten Efasit-Fußpflegemitteln.
Efasit verleiht den Füßen Frische u. Stärke, befreit von Fuß-
beschwerden, befestigt Blasen, Schwelungen, Fußschweiß,
Hornhaut, Hühneraugen, Ekzeme und heilt wunde Stellen.
Machen Sie einen Versuch, aber nehmen Sie nur Efasit!
Efasit-Fußbad (8 Stück) RM.-90, -Füßcreme RM.-55,
-Füßpuder RM.-75, -Hühneraugen-Tinktur RM.-75

Zu haben in allen Fachgeschäften.

Efasit-Vertrieb Togalwerk München 8

Efasit



Familienfeste...

..... früher wie heute, geben immer
einen Grund ab, den Gästen einen guten
Tropfen zu fredenzen. Je seltener diese Köst-
lichkeit ist, desto genießerischer sollte man
ihn anbieten. Das gilt jetzt vor allem für
den gutbekannten Dujardin, jenem Wein-
brand, von dem man mit vollem Recht
behaupten kann:

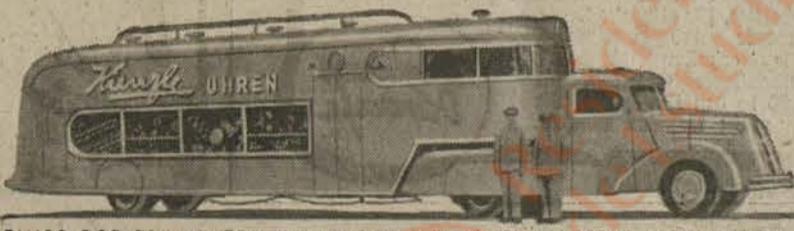
Dujardin

ist der alte geblieben!

vormals
Gebr. Melcher
Seit 1810
Uerdingen/Rh.



SEIT GENERATIONEN DURCH STIL
UND QUALITÄT WELTBERÄKNNT



EINER DER BEKANNTEN KIENZLE-WERBE- UND AUSSTELLUNGSWAGEN



Auch beim Kücheninventar durch
ATA täglich Seife spar!

ATA säubert, putzt und poliert Holz, Glas, Email, Metall und Stein.



BERLIN

SCALA

W, Luthersstr. 22-24 Tel. 259256

im September

Elfie Mayerhofer

TANGO-ORCHESTER

CANARO

KARL PEUKERT

BALLET

TATJANA GSOVSKY

U.S.W.

Beginn täglich 19.30 Uhr

Mittw., Sbd., So. ab 16.00 Uhr

Winter
Garten

Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße

Gloria-Express

Gala-Programm

mit schönen Frauen

Sbd., Sonnt., Mittw. u. Do. ab 19.00 Uhr

Nachm.-Vorstellung

kleine Preise

Anfang: Tageszeitungen beachten

111

Kabarett der Komiker

Willi Schaeffers

Kurfürstendamm 158 97 76 21/23

Tägl. 7 U. Sonnab. u. Stg. auch 3.30 U.

Der stürmische Erfolg

„Träum“ von mir

Revue von Erwin Bootz

Montag bis Freitag

Der 3.30-U.-Tea von Berlin

Eintr. einschl. Gedeck a. all. Plätzen RM. 1.50

Vorverkauf von 10 bis 18 Uhr

Käthe Dorsch · Hilde Krahl · Henny Porten
KOMÖDIANTEI

EIN FILM DER BAVARIA-FILMKUNST

GUSTAV DIELSL · LUDWIG SCHMITZ
RICHARD HÄUSSLER · FRIEDRICH DOMIN
ARNULF SCHRÖDER · WALTER JANSEN u. a.

Drehbuch: Axel Eggebrecht, W. v. Hollander, G. W. Pabst
nach dem Roman „Philine“ von Olly Boeheim · Musik:
Lothar Brühne · Produktionsleitung: Gerhard Staab



SPIELLEITUNG: G. W. PABST

Täglich 500 800



UFA-PALAST AM ZOO

111

KLAGEAN

SPIELLEITUNG:
WOLFGANG LIEBENEINER

HEIDEMARIE HATHEYER · PAUL HARTMANN
MATHIAS WIEMAN · CHRISTIAN KAYSSSLER
HANS NIELSEN · CHARLOTTE THIELE
HARALD PAULSEN · MARGARETE HAAGEN

Ein ungewöhnlicher Film ... ein
meisterlicher Film

Nachtausgabe

Der Film erhielt das Prädikat
„künstlerisch besonders wertvoll“

EIN TOBIS FILM

TÄGLICH 2.00, 5.00, 8.00 UHR

CAPITOL am ZOO

CAFE WIEN

der
Treffpunkt
im Westen
Mangone-Accai
Deutsch-Italienische Kapelle
KURFÜRSTENDAMM 26
STÜBER UND KROGER

DELPHI

Kanistr. 12 a, Bth. Zoo Tel. 31 63 47
Täglich spielt die schwedische Kapelle
Arne Hülphers mit der Sängerin
Greta Wasberg
Nachmittagstee 16-18 Uhr, Abends 19-24 Uhr
Jeden Montag geschlossen
Eintritt frei

Schlanker? Elastischer? Straffter?

Ja!

Im Kampf gegen den
Bauch ist der Gentle-
Gürtel auch Ihr Bundes-
genosse. Sofort sehen
Sie schlanker aus, wer-
den beweglicher und
elastischer. Vor allem
hilft er überflüssiges Fett weg-
massieren. Als sichere
Leib-
stütze vielfach ärztl. verordnet
Preise v. RM 13.- an. Kat. H 20
(Herr.) u. D 20 (Dame) kostenlos
Ad. Gentil, Berlin W 9, Potsdamer Straße 19

TÜCKMAR
WELTRUF
SOLINGEN

Technische, kaufm.
und Zeichnerkurse
Progr. kostenlos Priv. L.-k. Fernunterr.
Gewerbelehrer u. Ingenieur
J. Fritz VDI
Berlin W 35, Woyrschstr. 47

AUERGESELLSCHAFT A.G., BERLIN N 65

Elektr. Kochplatte
600 Watt, 120 oder
220 Volt mit Garantie
RM. 9,90 Nachn.

Radio-Hug

Freiburg/Breg. 3

detrolle
Herzmeister-Klasse
Katalox groß
Kanarien-Versand
Wernigerode-Hart

Wundlaufen und Fußschweiß verhütet
und besiegt der seit fünfzig Jahren
altestig bewährte
Fußpflege-Krem

Gerlach's

Gehwol

Dosen zu 40, 56 und 80 Pfennig
in den Apotheken und Drogerien

Gehwol gehört ins
Feldpost-Päckchen!

Zeichenbedarf

Wandkarten
Zeichnungen
Kreide

Zeichenkoffer
Zeichenstifte

Zeichenpapier

Zeichenpult

Zeichenstuhl

Zeichenwand

Zeichenwand